

Wandermappe.

Illustrierte Beilage zum
„Gottscheer Bote“.

Nummer 3.

Gottschee, am 4. Feber.

Jahrgang 1907.

Pflicht tun.

Ein stetes Hasten, Drängen, Schieben
Bezeichnet uns're heut'ge Zeit;
Die Menschen eilen, wirken, streben,
Vergessen dann die Ewigkeit.

Im ruhelosen Vorwärtsdrängen
Vergehen ganz sie auf den Herrn,
Im ems'gen Schaffen, Lustgenießen
Bleibt mancher seinem Dienste fern.

Doch alles Hasten, Drängen, Schaffen,
Das Gottvergeffen dieser Zeit
Entbindet keine Menschenseele
Vom Pflichttun für die Ewigkeit.

Deutschland und Oesterreich an der Wahlurne.

Am 25. Jänner wurden vorzeitig die Wähler Deutschlands zu sehr bedeutenden Reichstagswahlen berufen, am 21. Jänner nahm auch das österreichische Herrenhaus in Uebereinstimmung mit dem Abgeordnetenhaus die restlichen Abstimmungen über das allgemeine gleiche, direkte Wahlrecht vor, das vielleicht bereits die Sanktion seitens unseres greisen Kaisers Franz Josef erlangt hat, wenn diese Blätter in die Hände unserer Leser kommen.

Ein ehrenvoller Tag war der 25. Jänner für die Katholiken unseres Nachbarreiches Deutschland, auf den sie mit freudigem Stolz zurückblicken können: Die reichsdeutschen katholischen Männer aller Stände haben in ihrer übergroßen Mehrzahl allüberall ihre Pflicht getan, die Zentrumspartei, ihre von allen liberalfreisinnigen, protestantischen und sozialistischen Parteien wie auch von der Regierung so schmähtlich und heftig verleumdete und belämpfte

politische Vertretung im Reichstage, blieb aufrecht und bleibt die größte Partei; gleich bei der Hauptwahl vermochte sie 92 Mandate sich zu sichern, zumeist mit einer viel größeren Stimmenzahl als früher, keine andere Partei hat im ersten Wahlgange auch nur die Hälfte obiger Mandatszahl erzielt. Von den 397 Mandaten des Reichstags wurden bei der Hauptwahl nicht ganz $\frac{2}{3}$ definitiv vergeben, in etwa 160 Kreisen haben am 5. Feber Stichwahlen stattzufinden, woran das Zentrum noch in 32 Fällen, darunter in recht aussichtsvollen Kreisen, beteiligt ist.

Eine große Niederlage der Sozialdemokratie Deutschlands ist die unerwartet Begleitterscheinung der nachbarlichen Reichstagswahlen, die bekanntlich längst im Zeichen des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechtes erfolgen. Sie hatte im aufgelösten Reichstage 79 Mandate; am 25. Jänner erhielt sie vorläufig nur 30 (1903 im ersten Wahlgange 56) und verlor endgiltig schon 20 Mandate, und der Verlust dürfte sich in ihren etwa 92 Stichwahlbezirken am 5. Feber eher noch vergrößern. Die stolzen Stegesprophezeiungen der Sozialdemokratie Deutschlands sind damit zu schanden geworden, die prahlerische materialistisch-athetistische rote Umsturzpartei, welche durch ihre verwerflichen Ziele und durch ihre warme Parteinahme für die blutrünstig russische Revolution und die dortigen jüdischen Attentäter im Volke Abscheu gegen sich erweckte, ging an Mandaten bedeutend zurück, weil nun vielerorts auch die bisher wahnsinnigen, läumigen bürgerlichen Wähler und christlichgesinnte Arbeiter gegen sie an die Wahlurne traten.

So gingen den Sozialdemokraten diesmal u. a., obschon sie allein im Dezember im „Vorwärts“ 200.000 Mk. Wahlfond-Eingänge verzeichneten und diesem auch die sog. „Freien Gewerkschaften“ 200.000 Mk. beisteuerten, Leipzig, Lübeck, Königsberg, Halle, Magdeburg, Freiberg zc. schon verloren; das „rote“ Königreich Sachsen, woselbst am Auflösungstage, am 13. Dezember, von 23 Mandaten 21 sich im Besitze der Sozialisten befanden, wurden am 25. Jänner 6 Nichtsozialisten und 8 Sozialisten gewählt, und bei den 9 Stichwahlen dürften die Sozialisten dort noch einige Mandate einbüßen. Gut schnitten gegenüber den Sozialisten und Liberalen neben dem Zentrum auch die Konservativen ab, sodaß an eine judenliberale, antichristliche, zur Kopierung der französischen Christenverfolgung angestrebte Reichstagsmehrheit in Berlin nicht zu denken ist.

Der plötzlich umgefattelte Reichskanzler Fürst Bülow und sein äußerst zentrumsfeindlicher neuer Kolonialdirektor, der vorwältige jüdische Börsenjobber Dernburg, hatten bei der jäh wegen einer Niederlage in einer geringfügigen Kolonialfrage am 13. Dezember veranlaßten Reichstagsauflösung die Parole ausgegeben: „Gegen die Roten und die Schwarzen“; ihre Trabanten formten dieselbe sogar hauptsächlich in eine Parole gegen die Katholiken, gegen das Zentrum, um, der Ausgang der Wahlen aber zeigt, daß wie ein Bismarck, so auch ein Bülow Gott sei Dank den „Zentrumsturm“ nicht wanken machen kann; von den (zuletzt 99) Verteidigern hat er durch die wackere deutsche Treue der katholischen Wähler aller Stände heute schon 92 und nach dem 5. Feber werden

diese hinter der alten Zahl nicht viel zurückstehen, oder dieselbe gar noch überragen.

Ja Oesterreich möge dieses herrliche Beispiel der vielbekämpften reichsdeutschen Katholiken allerorts bei unseren ersten allgemeinen, höchst wichtigen Reichsratswahlen im nahenden Frühjahr freudige Nachahmung finden. Nirgends mögen Katholiken einen Kirchenfeind wählen, heiße er sich Sozialdemokrat oder Liberaler oder Freisinniger oder Radikaler! Charaktervolle, überzeugte Katholiken dürfen sich von keiner gleichwertigen Phrase der maskierten Religionsfeinde, ob sie nun mit Arbeiterliebe, Fortschritt, Nationalität, Bauern- oder Gewerbeliebe wie patentierte Retter prunken, täuschen lassen; denn die treuen katholischen Volksparteien, voran die Christlichsozialen und Deutschkonservativen, sind gewiß die treuesten Freunde des Volkes, die treuesten, unverfälschten Vertreter auch der nationalen Rechte und der wahren wirtschaftlichen Volksinteressen und der praktischen Sozialreform für alle ehrlich arbeitenden Stände, für Bauern, Arbeiter, Industrielle, Gewerbetreibende und auch für die vorwiegend geistlich der Gesellschaft dienenden Stände. Der österreichische Reichsrat mit seinem Gruppenwahlrecht ist aufgelöst, das nächste Abgeordnetenhaus wird von allen 24jährigen Staatsbürgern aufgrund des neuen allgemeinen, gleichen Wahlrechtes gewählt. Auf, ihr katholischen, deutschen Männer, wählet als Katholiken nur treu katholische Kandidaten, werbet, treffet Vorbereitungen, verbreitet katholische Zeitungen, erscheint am Wahltage alle, alle an der Wahlurne, handelt charaktervoll und politisch aufgeklärt wie die gewiß an Bildung und wirtschaftlichem Fortschritt tüchtig dastehenden Katholiken Deutschlands, die das alberne Geschimpfe der verleumdenden bunten Gegner über „Ultramontane“, „Deutschumsfeinde“, „Rückschrittler“ oder „Schulfeinde“ einfach mit dem Stimmzettel für das wackere Zentrum quittieren und durch ihr Verhalten die Lügen der Gegner offenkundig machen. Auf zur Tat!

Heilige den Tag!

Ja, heilig sei Dir jeder Tag
Und jeder Stunde Glockenschlag.
Ja, heilige den Stundenschlag,
So heiligst Du den ganzen Tag.

Die neue Gewerbenovelle.

Die mit Ende Jänner abgelaufene Session des nun abgelaufenen und aufgelösten Reichsrates brachte in dessen beiden Häusern in den letzten Wochen noch eine ganze Reihe wichtiger, auch wirtschaftlich bedeutsamer Gesetze zu rascher Erledigung, darunter in einer allerdings vom Herrenhause etwas liberal

verwässerten, „abgemilderten“ Form auch die antiliberale Gewerbenovelle und das (unter „Rechtstunde“) in dieser Nummer skizzierte Hausiergesetz.

Die Gewerbenovelle tritt $\frac{1}{2}$ Jahr nach ihrer (bis heute aber amtlich noch nicht erfolgten) Kundmachung in Kraft. Nur bezüglich der Gesellenprüfung bei handwerksmäßigen Gewerben ist eine einjährige Frist festgesetzt. Ueberdies finden die Vorschriften über den Gesellenbrief und die Gesellenprüfung keine Anwendung auf Personen, die die Lehrzeit vor Wirksamkeit des Gesetzes ordnungsmäßig zurückgelegt haben. Die Mitteilung der sonstigen wesentlichen Punkte wird für viele unserer Leser von Interesse sein. Dieses Gesetz zählt die handwerksmäßigen und konzessionierten Gewerbe genau auf; die bedeutend erweiterte Liste der handwerksmäßigen zählt 54 Posten und kann von dem Innenminister auch noch ergänzt werden. Der Antritt von handwerksmäßigen Gewerben erfordert den Befähigungsnachweis. Der Befähigungsnachweis im Handelsgewerbe ist auf den Gemischtwaren-, Kolonial-, Spezerei- und Materialwarenhandel beschränkt. Der Zwang zum Befähigungsnachweis soll nur für die Zukunft wirken und die bestehenden Betriebe nicht berühren. Die gesamte Verwendungszeit, welche zur Gewerbeausführung berechtigt, hat fünf Jahre zu betragen; unter diesen fünf Jahren muß mindestens eine zweijährige Dienstzeit in einem Handelsgewerbe durch ein Zeugnis nachgewiesen werden. Die Verwendung muß durch ein Dienstzeugnis erwiesen werden. Der Lehrbrief über die abgelegte dreijährige Dienstzeit und diese Lehrzeit selbst kann durch entsprechende Studienzeugnisse bestimmter Unterrichtsanstalten ersetzt werden. Bei offenen Handelsgesellschaften braucht leider nur 1 Gesellschafter den Befähigungsnachweis zu besitzen. Die künftige Konfektionsindustrie hat zugunsten der Schuhmacher und Schneider mit dem Verbot des Maßnehmens zu rechnen. Diejenigen Konfektionäre, die den Handel mit Kleidern und Schuhen schon am 1. Jänner 1907 betrieben haben, behalten das Recht des Maßnehmens; diejenigen jedoch, die erst vom heurigen Jahre an ihr Geschäft eröffnen, dürfen nur in so weit Maß nehmen, als dies zur Auswahl der passenden Waren aus ihren Lagern erforderlich ist. Der Verfertiger der Damenkonfektionsartikel stehen den Inhabern der Männerkleidergeschäfte gleich. Die Voraussetzung ist in allen Fällen, daß die Konfektionäre die bestellten Waren durch selbständige Erzeuger herstellen lassen. Bestellungen auf Reparaturen an Schuhwaren und Kleidern dürfen die Konfektionäre und sonstigen Inhaber von Handelsgewerben nicht übernehmen, die Ausführung von Abänderungen und Reparaturen der von ihnen gelieferten Erzeugnisse nur, soweit sie sie durch selbständige Erzeuger herstellen lassen. Den Inhaberinnen von Geschäften der Damen-

und Kinderkonfektion sind verschiedene Erleichterungen hinsichtlich der Beibringung der Nachweise der Lehrbefähigung, Verwendung und der nachträglichen Beibringung des Befähigungsnachweises eingeräumt. Wer künftig das Konfektionsgeschäft betreiben will, muß sich mit einem Handwerker, einem gelernten Schneider oder Schuster, dem die Befugnis zum Maßnehmen zusteht, verbünden, wodurch dem jüdischen Kapital eine Tür offen ist. Ferner sind Bestimmungen über die Lehrzeit, die Gesellenprüfung (Gesellenbrief) vorgeschrieben; der bloß mit dem Lehrbrief ausgestattete Hilfsarbeiter bzw. ausgelernte Lehrling heißt ohne den Gesellenbrief bloß Gehilfe, nicht Geselle. Solche Personen, welche die Lehre in fabrikmäßig betriebenen Gewerbeunternehmungen oder in Betrieben, deren Inhaber einer Genossenschaft nicht angehören, zurückgelegt haben, müssen die Gesellenprüfung vor einer hierzu designierten Prüfungskommission ablegen, jedenfalls aber vor Antritt des Gewerbes Lehrzeugnis und Zeugnis über die besondere Gesellenprüfung beibringen. Der Schlußabschnitt der Gewerbenovelle handelt umfassend über die Gewerbeorganisation in den Bezirken etc. Das Gesetz erfüllt nicht alle Wünsche, des vom Liberalismus einst durch die Gewerbebefreiung schwer geschädigten Gewerbebestandes, aber doch so manches Begehren. Die Christlichsozialen und Konservativen waren für eine viel bessere und gründlichere Reform eingetreten und haben dadurch wenigstens manches Gute gegenüber gewissen „freiheitlichen“ Gegnern durchgesetzt. Möge der christliche Gewerbebestand bei den Wahlen nur seinen christlichgesinnten antiliberalen Freunden die Stimme geben!

Gib ungehören!

Willst Du wahrhaft Gutes üben,
Wie's der Heiland uns gelehrt,
Daß es dann in Gottes Augen
Keinen Glanz hat, wahren Wert:
Laß die „linke“ Hand nicht wissen,
Was die „rechte“ Gutes tut!
Wenn Du Ehre suchst bei Menschen,
Handelt Du nicht rein und gut.
Lern' die Tugend recht versteh'n,
Wenn Du gibst, gib ungehören!

Und dann gehe still von hinnen,
Schau in Deinut himmelan
Zu den großen, starken Seelen,
Die so viel für Gott getan.
Fühle, wie so klein Du selber,
Wie Dein Tun nur Stückwerk ist,
Daß Dein Vater dort im Himmel
Mit der Liebe Maßstab mißt.
Tu' das Gute ungehören
Und vergiß es, wenn's gescheh'n.

Streiflichter.

Kirchenvermögen.

Die Beratung der Kongruavorlage hat wieder die Sozialdemokraten und sonstigen Kirchenfeinde veranlaßt, ihren Geifer gegen die kath. Geistlichen zu verspritzen und mit frommen Bibelsprücheln, die sie gar nicht verstehen, über den angeblichen Reichtum der Kirche zu höhnen. Es ist schon hunderte Male über dieses Kapitel geschrieben worden, aber

die Lüge ist wie Unkraut, das immer wieder gejätet werden muß.

Man kommt jetzt mit Ziffern über den kirchlichen Grundbesitz und bedenkt nicht, daß ein großer Teil dieses Grundes unfruchtbar ist und keinen realisierbaren Wert hat. Dazu gehören alle katholischen Kirchen und Kapellen, samt Umfassung und Vorplatz, Pfarrgebäude, Friedhöfe, Klostergebäude, Seminare, Bischofspalais, an denen ohne Bewilligung des Staates nichts geändert werden darf und die auch keinen Gewinn abwerfen.

Weiter ist der Ertrag der Kirchengrundstücke, die zum großen Teil verpachtet werden müssen, ein im allgemeinen weit unter dem Normale stehender. Aber auch davon darf ohne Erlaubnis des Staates keine Veräußerung erfolgen. Der Kirchenbesitz ist also kein freier Privatbesitz der Kirche, sondern untersteht der unmittelbaren staatlichen Einmischung.

Die Bischöfe könnten also gar nicht ihren Besitz veräußern, um die kirchlichen Bedürfnisse anderer Diözesen zu decken. Zudem beruht das Vermögen einzelner weniger Kirchen und Klöster auf Schenkungen und Stiftungen, die stiftungsgemäß an diese oder jene Kirche und Klostergemeinde geknüpft sind. Und das Verlangen, daß dieses gerecht erworbene und für viele Personen bestimmte Vermögen hergegeben werden solle, ist ebenso unbillig, als wenn man an einem etwas reicheren Erben oder Fabrikanten oder Gewerbsmann das Ansinnen stellen würde, daß er seine ihm auf gerechte Weise zugefallene Erbschaft oder sein Vermögen herschenken solle.

Ein Privater könnte das jedoch wenigstens freiwillig tun, ein Bischof, Abt, Pfarrer, Domherr ist aber nicht der Eigentümer sondern nur der Nutznießer seiner Pründe und ist verpflichtet, diesen Kirchenbesitz zu erhalten. Daß die Kirche und die Diener der Kirche nicht von der Luft leben können, ist doch selbstverständlich. Freilich, wenn die Gläubigen immer der Weisung Christi und der Apostel folgen würden, daß, wer dem Altare dient, vom Altare leben soll, dann brauchte die Kirche wenig, dann brächten die Gläubigen selbst den Unterhalt der Priester auf. Aber leider sind die Gläubigen oft pflichtvergessen und so kommt es, daß jetzt der hl. Vater die Katholiken des ganzen Erdkreises um Gaben anflehen muß, um den all seiner Habe beraubten kath. Klerus Frankreichs nicht verhungern zu lassen. Aber wie lange werden die Spenden der Katholiken reichlich genug fließen, um alle kirchlichen Bedürfnisse in Frankreich zu befriedigen? So war es auch in früheren Jahrhunderten, wo anfänglich der Klerus von den Gaben des Volkes lebte. Aber vielen waren die Abgaben zum Unterhalt der Priester lästig und es gab endlose Streitigkeiten. Diesem Uebelstande haben reiche Katholiken dadurch abzuhelpen gesucht, daß sie fromme Schenkungen für Klöster, Kirchen, Pfarreien machten, von deren Ertrag die dort weilenden Geistlichen anständig leben könnten, ohne auf den ständigen Bettel bei den Gläubigen angewiesen zu sein. Mögen manche Kirchen und Klöster reichlicher als nötig war,

beschenkt worden sein, wer mag jene frommen Spender schelten, weil sie gut und edelherzig waren? Und wer mag jene Diener der Kirche schmähen, weil sie weise und sparsam wirtschafteten und das Kirchenvermögen vermehrten, um in Zeiten der Not hunderten und tausenden Menschen Brot, Hilfe usw. spenden zu können, während viele Laien, die einst noch weit reicher waren, ihren Reichtum bei Spiel und Gelagen und durch Mißwirtschaft vergeudeten?

Doch ist denn die Kirche in Oesterreich wirklich so reich, wie die Sozialisten ausschreien? Das Gesamt-Kirchenvermögen in Oesterreich beträgt mit Einschluß aller Kirchen, Klöster, kirchlichen Wohltätigkeitsanstalten etc. etwa 800 Millionen K. Für den ersten Blick eine scheinbar hohe Summe, aber gering, wenn man bedenkt, daß davon zahllose Kirchen, darunter 37 Domkirchen, instandgehalten, 43 Bischöfe, über 16.000 Pfarrer und Kapläne ihren Unterhalt und viele kirchliche Auslagen, von denen der einfache Mann oft keinen Begriff hat, decken müssen. Man muß vielmehr sagen: Nur der Unverstand kann von einem Rieservermögen der Kirche reden. Jeder, der rechnen kann, mag sich nur ausrechnen, wie wie viel da auf inen Geistlichen im Durchschnitt kommt. Es sind ganze 600 K jährlich. Um daher dem Klerus einen standesmäßigen Gehalt geben zu können, mußte wiederholt staatliche Hilfe in Anspruch genommen werden.

Die Religion ist keine Privatsache, wie die Sozialisten sagen; sie ist das Fundament der staatlichen Ordnung. Und dieses Fundament im Volke zu hüten, ist die Aufgabe der Priester, dessen Tätigkeit darum wahrlich auch seitens des Staates Anerkennung finden muß. Und es ist daher nur eine Forderung der Gerechtigkeit, daß auch der Staat zum Unterhalte des Klerus beiträgt. Der Staat gibt jährlich hunderte Millionen für Militär und Polizei und Gewehre und Kanonen aus, aber bei einem Volke, das keine Religion mehr hat, reichen auch diese Schutzmittel nicht aus. Der Staat gibt jährlich hunderte Millionen für Schulen, Lehrer usw. aus und es ist recht, aber ohne Religion wird man doch nur gescheite Spitzbuben erziehen. Der Staat gibt hunderte Millionen jährlich für Bahnen, Straßen, für Handel und Verkehr aus, doch das Glück und die Zufriedenheit des Menschen machen auch diese Dinge nicht aus; wohl aber ist die Religion die Hauptquelle des Glückes und der Zufriedenheit. Glück und Zufriedenheit des Volkes aber sind für den Staat keine gleichgiltigen Sachen, keine bloßen Privatsachen, sondern sind ein hohes Staatsinteresse, sind sogar der Zweck der staatlichen Gesellschaft. Da also die Religion keine Privatsache, sondern auch für den Staat eine Hauptsache ist, so hat der Staat auch die Pflicht, für die Diener der Religion und den religiösen Kultus mitzusorgen. Aber in Oesterreich hat der Staat noch eine Pflicht der Restitution, der Wiedergabe des seinerzeit geraubten Kirchenvermögens, das an Juden und Private ähnlich wie jetzt in Frankreich verschleudert wurde. Der Staat

benützt viele ehemals kirchlichen Gebäude wie Kasernen, Lehranstalten u. s. w. fast ganz umsonst. Der Staat hat dem Klerus die staatliche Matrikenführung und andere verschiedene Arbeiten übertragen, die der Klerus bisher umsonst geleistet hat, die aber dem Staate viele Millionen kosten würden, wenn er überall eigene staatliche Matrikenführer anstellen müßte.

Es war daher nur eine Forderung der Billigkeit, die selbst von liberalen Ministern als unzureichend bezeichneten Gehälter des niederen Klerus aufzubessern, umso mehr als man jetzt auch den Gehalt der Staatsbeamten und sogar der ohnedies gut bezahlten Universitätsprofessoren erhöht hat.

Die Reden der Sozialdemokraten insbesondere der Abg. Schuhmeier und Seitz gegen die Kongruaerhöhung des Klerus, dem man aber nur die Hälfte dessen gibt, was man ihm versprochen hatte und was als gerecht war befunden worden, wurden von allen anständigen Abgeordneten mit Entrüstung aufgenommen. Der Zweck des Geschreies der Sozialdemokraten über Kirchenvermögen ist bekannt: das Volk soll abgelenkt werden von den ungeheuren Judenvermögen. Treffend bemerkte Abg. Wohlmeyer im österr. Abgeordnetenhaus: Darüber, daß das Vermögen des Rothschild (in Wien) nach der Bilanz im Jahre 1901 11.160 Millionen K betragen habe und daß dieses Vermögen bei einer Verzinsung von nur vier Prozent 440 Millionen jährlich abwerfe, davon habe Abgeordneter Schuhmeier nichts gesagt.

Und das ist nur ein Jude, der allein 10 mal mehr Vermögen hat, als die katholische Kirche in ganz Oesterreich mit 16.000 Geistlichen und außerdem noch vielen Tausenden kath. Ordensschwestern, die tausendmal mehr Gutes stiften als die reiche Familie Rothschild.

Katholisches Volk, laß dich darum nicht irreführen von dem sozialistischen Geschwätz über Kirchenvermögen.

Schneebanner. In den Bergen der Sierra Nevada (Spanien) kann bei günstigem Wind ein seltsames Naturschauspiel beobachtet werden. Zu Zeiten, wenn der Wind an der Seite in gewisser Richtung und stark genug weht, führt er Streifen von weißen Schneefahnen von hundert Berggipfeln mit sich empor. Sie entstehen durch den leichten Schnee aufwirbelnde Drehwinde und sind an der höchsten Spitze des Gebirges dick wie ein Fahnenstock. Dann flattern etwa eine englische Meile Streifen in irisierenden Farben dahin. Außer den Eingeborenen haben dieses seltene Schauspiel nur wenige gesehen, und zwar meist nur Naturforscher.

— **Heiraten geht vor.** Ein Mädchen aus einem Nachbarorte bei Halle sollte bei einer Familie in Dienst treten und hatte ihren Antritt auch zugesagt. Statt des Mädchens traf aber bei der Herrschaft folgende Mitteilung ein: „Da ich gehört habe, daß ich mich nächstens verheiraten soll, so kann ich nicht kommen, da Heiraten vor den Dienst geht.“

Gottes Hand.

Erzählung von Pius Helwich.

(Fortsetzung.)

Ein Blick des Zornes überflog Neumanns Züge. „Sie wagen hier noch zu erscheinen, um durch Vorwände den Auftritt des gestrigen Abends, dem mein Neffe betwohnte, und der mir alles wahrheitsgetreu berichtete, ungeschehen zu machen? — Sie werden die Folgen sehen, ich habe nichts mehr mit Ihnen zu schaffen!“

„Herr Neumann!“ — — Tränen füllten des bejahrten Mannes Augen, da er sich in Gegenwart des Dieners und der Mägde so behandelt sah.

Neumann wandte ihm den Rücken; er drückte fester die Hand seines Kindes, das sich mitleidig nach dem Fremden umblickte, und stieg mit den andern ins obere Stockwerk.

„Papa,“ fragte der Kleine, „hast Du dem guten Manne weh getan?“

„Guten?“ Neumann lachte bitter. Mein Kind, dieser Mann hat Deinem Vater weh getan, denn er hat mein Vertrauen getäuscht und meine Güte mit Undank belohnt. — —

In ängstlicher Stimmung harrten Emil und Marie Köhler der Rückkehr des Vaters. Der sonst so pünktliche Mann war heute zum erstenmal nicht zur bestimmten Stunde erschienen, und mehr als einmal war das junge Mädchen ans Fenster geeilt, um zu sehen, ob der Vater noch nicht komme. „Wenn ihm nur nichts passiert wäre,“ sagte Marie ängstlich, „ich fürchte Schlimmes; jener Mann, der gestern Abends bei uns war, ist der Neffe und Vertraute des reichen Neumann; eine stumme, aber furchtbare Drohung lag in den Blicken, mit welchen er uns verließ.“

„Und diese Drohung erfüllte sich, Kinder,“ tönte des Vaters Stimme vom Eingange her. Langsam, wie gebeugt unter der Last seiner Mitteilungen, war Gottfried Köhler in die Wohnung eingetreten.

Seine Kinder eilten auf ihn zu. Marie schlang ihren Arm um seinen Hals. „Armer, armer Vater,“ rief sie weinend, „wie bleich Du aussehest! Du mußt furchtbar gelitten haben!“

„Ja Kinder,“ entgegnete Köhler, „es war ein trauriger Morgen; aber jetzt ist mir wieder leichter, da ich bei Euch bin. Nein, Kaufmann Neumann, und wenn Du mir auch mein letztes Hab und Gut nimmst, ich bin nicht arm, so lange diese treuen Herzen in Liebe und Achtung für mich schlagen!“

„Ewig!“ beteuerte Emil. „Doch rede Vater, was ist vorgefallen? Du warst heute morgen bei Neumann?“

Köhler erzählte nun seinen Kindern, wie es ihm bei Neumann ergangen. —

„Armer Vater!“ tröstete Marie, „könnte ich Dir helfen, mein Leben gäb ich hin!“

„Und ist gar keine Hilfe?“ rief Emil. „Wir wollen ja alles opfern, alles entbehren!“

Köhler schüttelte das Haupt. „Keine,“ sagte er traurig. „Ich habe alles berechnet, alles erwogen! Ich kann Neumann momentan nicht befriedigen, ohne anderen Gläubigern ungerecht zu werden. Mögen Sie denn selbst mit meinem Hab und Gut walten, wie es Ihnen beliebt! Noch zwei Tage bleiben wir, und tut der Himmel kein Wunder, muß ich am dritten Tage auf das Handelsgericht gehen, und mich als gefallenen Mann melden.“ Er sank auf den nächsten Stuhl, unfähig seine Bewegung zu verbergen.

Marie legte ihre Hand auf sein Haupt. „Und zwingt Menschenirrtum und Bosheit Dich zu dem entsetzlichen Schritte,“ sagte sie, „für uns bleibst Du doch stets der gute, verehrte Vater; heilig sei uns dieses Haupt, das im Wirken und Schaffen für uns vor der Zeit ergraut ist, und unsere Liebe — nicht wahr, Emil? — sie soll Wunden lindern und heilen, die man Dir geschlagen hat.“

„Sie soll es,“ bestätigte Emil feurig, „und ein Sporn wird mir der heutige Tag sein, nicht zu rasten noch zu ruhen, bis ich ein tüchtiger Mensch geworden, der den Namen Köhler zu Ehren bringt. Und mag da kommen, was wolle, ich bin stolz diesen Namen zu tragen; denn es ist dein Name, mein edler, mein unglücklicher Vater!“ Er warf sich an seine Brust und umschlang ihn stürmisch.

Der alte Köhler legte seine Hand auf das Haupt seiner Kinder. Er sprach kein Wort, ein namenloses Glück durchströmte beider Herz. Sie wußten, daß der Segen des Vaters, der den Kindern Häuser baut, auf ihnen ruhe.

III.

Zwei Tage waren verstrichen, seit die neue Wärterin des kleinen Rudolf ihr Amt angetreten hatte. Der Knabe schien sich allmählich an den Wechsel zu gewöhnen; denn Gretchen bot alles auf, sich bei ihm beliebt zu machen; sie hütete ihn mit ängstlicher Sorgfalt und wich nicht von der Seite des Kindes. — Um so unangenehmer war es ihr, als am Abend der Neffe Oswald in das Kinderzimmer trat und mit auffälligem Lächeln ihr mitteilte, daß draußen ein Soldat stehe, der sie dringend zu sprechen wünsche.

„Es ist gewiß mein Bruder!“ rief das Mädchen erschrocken, „aber was kann der von mir wollen?“

„So geh doch, es zu hören!“ meinte Oswald; „ich werde hier schon acht auf den Knaben geben.“

„Das darf ich nicht, Herr! Ich gehe nicht von dem Kinde,“ entgegnete das Mädchen. „Wenn der Bruder hieher kommen dürfte — — es muß schon etwas Besonderes sein, sonst hätte er es nicht gewagt —“

„Freilich, aufgeregt genug sieht er aus. Nun ich will Deinen Wunsch erfüllen und ihn herein lassen. Mein Oheim darf nichts wissen davon. In einer Viertelstunde klopf ich hier an, ein Zeichen, daß alles sicher ist, und daß er wieder ungesehen fort kann; wir können ja auch unsere Geheimnisse haben, nicht wahr Gretchen?“ Er klopfte ihr bei diesen Worten vertraulich auf die Schulter und verließ das Zimmer.

„Sollte ich mich in ihm geirrt haben?“ fragte sich Gretchen selbst. „Ich fürchte mich vor ihm, und es ist mir immer wie böse Ahnung, wenn er in meiner Nähe ist.“

Die Tür öffnete sich und im Zimmer erschien ein schmucker Soldat, in welchem man sofort, der großen Ähnlichkeit halber, einen nahen Verwandten des Mädchens erkennen mußte. Sein Gesicht war bleich und verstört.

„Um Gottes Willen, Anton, was ist geschehen, hast Du von zuhause schlimme Nachrichten erhalten?“

„Nein, nein,“ beeilte sich der junge Soldat zu erwidern; „beruhige Dich, zuhause ist alles wohl, aber ich bin in der schrecklichsten Angst. Gretchen, ich muß bis heute Abend fünfzig Taler haben, sonst ist es um mich geschehen, — ich überlebe die Schande nicht!“

Gretchen zitterte am ganzen Leibe. „Fünfzig Taler?“ wiederholte sie, „woher soll ich armes Mädchen die nehmen?“ Und zu welchem Zweck brauchst Du das Geld? Anton, Anton, was hast Du getan, in welche Schlinge bist Du geraten?“

„Du sollst ja alles erfahren; aber versprich mir Hilfe!“

„Rede, was ist vorgefallen, ich sterbe vor Angst um Dich!“

„Was ist vorgefallen? Beinahe ein Mord wäre geschehen!“

Das junge Mädchen schrie laut auf.

„Wir waren im Wirtshause, mein Kamerad, der Karsten, der lange Schreiber Baum und ich; wir hatten Böhning gehabt und ließen uns ein Glas vom Guten geben. Wir hatten schon einige Gläser getrunken, da fing Baum an und suchte mich mit hämischen Anspielungen und Bemerkungen zu reizen. Ein Streit entspann sich, und ich, vom Getränke erhitzt, meiner

Sinne nicht mächtig, zog das Fäschmesser — und stürzte mich auf ihn. Karsten warf sich zwischen uns, konnte aber doch nicht verhindern, daß mein Gegner eine Verwundung davon trug, die ihn einige Tage dienstuntauglich machen wird.“

Bleich und verstört hörte ihn das Mädchen an.

„Zum Glück waren wir allein und das Zimmer, in dem wir uns befanden, vom großen Wirtschaftsraum getrennt,“ fuhr der Soldat fort. „Nachdem der erste Schreck vorüber war, sah der Schreiber sein Unrecht ein, aber bestand darauf, mich anzuzeigen und so in den Arrest zu bringen. Ich beschwor ihn, Mitleid mit mir zu haben, und endlich willigte er ein, die Aussage zu machen, er habe sich selbst durch eigene Unvorsichtigkeit verwundet — unter der Bedingung, daß ich ihm noch heute Abend fünfzig Taler einhändige, deren er dringend bedarf. In meiner Angst versprach ich alles, und nun komme ich zu Dir, Schwester, hilf mir, um unserer alten Eltern willen, hilf mir!“

Gretchen rang die Hände. „Ich kann nicht. Wo soll ich das Geld hernehmen, und mit Herrn Neumann zu reden, und ihn zu bitten, nein, ich kann nicht!“

„Das sollst Du auch nicht; denn Herr Neumann würde Dich abweisen,“ tönte eine Stimme vom Eingang her.

„Herr Oswald!“ rief das junge Mädchen erschrocken, „o Gott, Sie haben gehorcht?“

„Dein Bruder sprach laut genug, daß Einer, der nicht taub ist ihn verstehen konnte. So ward ich Mitwisser des Geheimnisses, und nicht umsonst will ich es geworden sein. — Hier, Freund,“ und Oswald entnahm seiner Börse eine Banknote, die er dem Soldaten einhändigte, „hier sind fünfzig Taler. Befriedigen Sie Ihren Gegner und seien Sie künftig vorsichtiger, wenn der Born Sie zu übermannen droht!“

Der Bruder Gretchens erschöpfte sich in Danksaugungen, aber Oswald machte ihnen ein Ende. „Gehen Sie,“ sagte er, „es ist die höchste Zeit, wenn man Sie nicht bemerken soll. Ich selbst werde Sie über die kleine Treppe führen.“ Er ging voran. Der leise auftretende Soldat hinter ihm. Gretchen blieb allein.

Sie wandte sich zu dem Knaben, der eifrig mit seinem Spiel beschäftigt, des Vorgangs kaum geachtet hatte. Sie versuchte, sich zu erheitern, aber es wollte ihr nicht gelingen; zu voll war ihr das Herz, Tränen rannen über ihre Wangen. „Ich sollte mich eigentlich freuen, daß mein Bruder vor Schande und Elend gerettet ist, und doch vermag ich es nicht. Hätte uns Herr

Neumann selber geholfen, ja, da wäre mir leichter um's Herz, aber Herr Oswald — mir ist, als müsse er einen hohen Preis für seinen Dienst fordern, so sonderbar blickte er mich an, wie mein Bruder das Geld zu sich steckte —“

„Gretchen!“

Das Mädchen fuhr zusammen. „Schütze mich, Gott, da ist er!“ murmelte sie leise.

Der kleine Rudolf sprang von seinem Stuhl auf und eilte auf Oswald zu. „Willst Du mitspielen, Onkel? rief er, „Du sollst die Türket haben.“

Schmeichelnd legte Oswald seine Hände auf das Haupt des Kindes. „Jetzt nicht,“ sagte er; „bleibe nur an Deinem Tischchen, der Onkel hat jetzt keine Zeit; morgen will ich mit Dir spielen.“

Rudolf kehrte zu seiner Beschäftigung zurück, während Gretchen sich an den Neffen Neumann's wandte. „Sie haben uns Gutes getan, Herr Oswald,“ sagte sie mit bewegter Stimme; „ich danke Ihnen von ganzem Herzen, möge Gott Sie dafür belohnen!“

„Gott?“ — furchtbar klang das lästernde Bächen im Munde des jungen Mannes — „nun, ich dachte, das wäre doch wohl eine Anweisung auf zu lange Zeit, ich ziehe als Kaufmann vor, hier auf Erden schon den Dank zu erwerben, und Du, Gretchen, sollst mir dazu verhelfen!“

Das Mädchen ward leichenbläß. „Ich?“ fragte sie; „was kann ich armes schwaches Geschöpf für den Neffen des Herrn Neumann tun, wohl gar nichts!“

„Du sprichst wahr, für den Neffen!“ zischelte Oswald; „ein Neffe ist aber nichts im Hause eines reichen Mannes, so lange ein anderes Wesen hindernd zwischen der Liebe und dem Vermögen desselben steht — Wenn jedoch dieses Wesen heute oder morgen ein unglücklicher Zufall trafe, so wäre ich der Sohn und der Erbe.“

Gretchen verbarg ihr Gesicht in den Händen. „O schweigen Sie, schweigen Sie, ich darf nichts hören!“ drang es aus ihrer Brust.

„Gretchen,“ fuhr Oswald fort, „Dir und Deinem Bruder winkt Reichthum; ich überschütte euch mit Geld, wenn ich mein Ziel erreiche. Was aber geschehen soll, muß rasch geschehen, ehe die alte Anna heimkehrt!“

„Nie, nie darf etwas geschehen,“ entrang es sich keuchend ihren Lippen.

Ihr seid in meiner Hand, fuhr Oswald fort. „Dein Bruder ist mein Schuldner, und ich bin Herr seines Schicksals; ein Wort an den Regimentskommandeur, und ihm winkt der Kerker!“

„Was soll ich tun, — was wollt Ihr selber?“ jammerte Gretchen.

„Noch ist mir's unklar; in dieser Nacht werde ich einen Entschluß fassen und ihn Dir morgen früh mitteilen, sobald der Oheim sich in seine Schreibstube begeben hat. Sei vernünftig, Mädchen,“ endete er und hob dabei drohend die Hand, „noch keinem ist es wohl bekommen, der es mit Oswald Neumann verdorben hätte!“

Er verließ das Zimmer. Hinter ihm brach das Mädchen fast zusammen, und doch mußte sie sich zwingen, daß kein Laut, daß kein Zug ihres Antlitzes die furchtbare Folter verrate, unter der ihre Seele litt.

* * *

Ein schöner warmer Sommertag war heraufgezogen und verbreitete ringsum Licht und Heiterkeit; die Leute auf den Gassen und Straßen schauten ordentlich vergnügt darein.

Die Allee daher, die auf einer Seite von einer stattlichen Häuserreihe begrenzt war, kam langsam ein ältlicher Mann, auf ein junges Mädchen gestützt, das liebevoll zu ihm empor blickte. Trotz des warmen Tages hatte er den Kragen seines Rockes in die Höhe geschlagen und den Hut tief in die Stirne gedrückt, als wollte er die Blicke der Vorübergehenden vermeiden. — Es ist Gottfried Köhler und seine Tochter, die Stütze des Gebrochenen, Hoffnungslosen. Wie hatten die wenigen Tage den sonst so rüstigen Mann verändert und die Furchen seines Antlitzes vertieft.

Vom Turme der nächsten Kirche schlug es neun Uhr. „Schon neun Uhr,“ sagte Marie unwillkürlich mehr zu sich selber als an den Vater gewendet.

„Du hast Recht,“ erwiderte Köhler; „mein Unglück hat mich egoistisch gemacht, ich vergaß, daß schon längst die Zeit verstrichen ist, wo Du gewöhnlich in die Arbeit gehst! Geh, mein Kind, geh in Gottes Namen, ich finde den Weg schon allein zu Hause.“

„Bleib nur recht lange in der frischen Luft, lieber Vater, es wird Dich zerstreuen!“

„Du meinst, ich habe Zeit genug,“ bemerkte Köhler bitter. Freilich, ich habe ja Ferien; sie verriegelten meinen Laden, das kleine Geschäft, wo ich so glücklich war zu schaffen und zu streben.“

„Gott hat Schweres über uns verhängt, doch er wird uns auch in der Not beistehen,“ entgegnete Marie. „Du aber erfülle meine Bitte! Steh, dort am Gebüsch steht eine Bank, so recht unbemerkt und heimlich; dorthin setze Dich, die reine Luft einzuatmen, daß Sie dein Herz erleichtere! Willst Du es, Väterchen?“

(Schluß folgt.)

Das christliche Jahr.

Monatskalender.

Vom 1.—15. Feber.

1. Freitag. Ignaz, Bisch. u. Mart. († 107); Ephräm der Syrer, Kirchenlehrer († 380). — Sonnenaufgang 9 Uhr 51 Min. Tageslänge 9 Stund. 14 Min. ☾ Erstes Viertel um 1 U. 28 M. abends.

2. Samstag. Maria Lichtmess. Cornelius, Hauptmann u. Bisch. († 1. Jahrh.). Festevangelium (Luk. 2, 22—32): Maria bringt der Vorschrift des Gesetzes gemäß, das zwar auf sie keine Anwendung hatte, bei der Darstellung Jesu im Tempel das Opfer der Armen; Simeon preist voll Freuden das Jesukind als das Licht der Völker.

3. Sonntag. (Sexagesima). Blasius, Bisch. u. Mart. († 316); Gosbert, Bisch. († 859); Ansgar (Öfkar) Erzb. († 865). Evangelium (Luk. 8): Jesus vergleicht das Himmelreich mit einem Saemann und dem Samen, der auf verschiedenes Erdreich fiel.

4. Montag. Veronika, Bekennerin († um 70); Andreas Corsini, Bisch. († 1373); Ababanus Maurus, Erzb. († 856). — **5. Dienstag.** Agatha, Jgf. u. Mart. († 304); Adelheid, Aebtissin († 1015); 26 japanesischen Martyrer († 1597). —

6. Mittwoch. Dorothea, Jgf. u. Mart. († 304); Titus, Bisch. († 98); Amand, Bisch. († 675). ☾ Letztes Viertel um 1 U. 49 M. morgens. —

7. Donnerstag. Romuald, Ordensstifter († 1027); Richard, König († 722). — **8. Freitag.** Johann v. Matha, Ordensstifter († 1213).

— **9. Samstag.** Apollonia, Jgf. u. Mart. († 249); Alto, Abt († 760); Cyrillus v. Alexandrien († 344).

10. Sonntag. (Quinquagesima). Scholastika, Jgf. († 542); Wilhelm, Erzb. († 1175). Sonnenaufgang um 7 U. 22 M. Unterg. um 5 U. 5 M. Tageslänge 9 St. 43 M. Evangelium (Luk. 18, 31—43): Jesus prophezeit sein Leiden, seinen Tod und seine Auferstehung und heilt einen Blinden am Wege.

11. Montag. (Fest der Erscheinung der Unbefleckten in Lourdes.) Adolf, Bisch. v. Osnabrück († 1224); Desiderius, Bisch. u. Mart. († 608); 7 hl. Stifter des Servitenordens. — **12. Dienstag.** Eulalia, Jgf. u. Mart. († 403); Reginald, Bef. († 1220). ☽ Neumond um 6 U. 40 M. nachm. **13. Mittwoch.** Katharina v. Ricci, Jgf. († 1589); Gregor II. († 731); Castor, Priester († 379); Eberhard, Bef. († 1237). — **14. Donnerstag.** Valentin, Bisch. u. Mart. († 269); Antonin, Abt († 830); Bruno, Bisch. († 1009). — **15. Freitag.** Faustina und Jovita, Mart. († 121); Walfried, Abt.

2. Feber.

Maria Lichtmess oder Maria Reinigung.

Das heutige Fest führt uns abermals in den Tempel zu Jerusalem, wohin Maria unter Josephs Geleite mit dem Jesukinde am 40. Tage nach dessen Geburt dem Gesetze gemäß gekommen war: Maria, um sich zu reinigen, Jesus, um den Herrn dargestellt zu werden, obwohl auf beide, Jesus und Maria, die Vorschrift des Gesetzes keine Anwendung finden konnte. „Doch also geziemt es sich,“ sprach später Jesus zu Johannes dem Täufer, „daß wir alle Gerechtigkeit erfüllen.“ Jesus und Maria als Vorbilder in der Erfüllung des Gesetzes und jeglicher Gerechtigkeit zeigt uns auch ihr Erscheinen im Tempel. Es war ein erhabener Augenblick, als Christus, der Sohn Gottes, auf den Armen Mariens seinen ersten Einzug in den Tempel hielt, den der

Prophet Malachias im Geiste geschaut und mit den Worten geschildert: „Als bald wird kommen zu seinem hl. Tempel der Herrscher, den ihr suchet und der Engel des Bundes, den ihr verlanget.“ Doch Jerusalem, die Millionenstadt, war blind geworden für dieses große Ereignis der Heilsgeschichte. Unerkannt zieht der Messias zum erstenmale ein in die heilige Gottesstadt. Auch der Priester, der das Gotteskind dem Herrn darstellte, erkannte nicht, daß er den ewigen Hohenpriester und Gott selbst in seinen Händen trug und daß der nicht des Lösepreises eines Paars Turteltauben bedurfte, der selbst der Lösepreis ward für die ganze Welt.

Nur zwei fromme tiefgläubige Seelen, Simeon und Anna, ein Greis und eine Greisin, erkannten, erleuchtet vom hl. Geiste, den von ihnen und allen Völkern ersehnten Heiland in dem unscheinbaren Kinde.

Simeon, wie manche meinen, identisch mit jenem frommen Simeon, der ein Prophet und Mitglied des hohen Rates und ein vom ganzen Volke geschätzter und geliebter Mitbürger war, und dessen Frömmigkeit und Gerechtigkeit selbst dem grausamen Herodes Ehrfurcht einflößte, hatte vom hl. Geiste die Verheißung, daß er den Tod nicht sehen werde, bis er zuvor den Gesalbten des Herrn geschaut.

Auf Eingebung des hl. Geistes kam Simeon zu jener Stunde, als Maria und Joseph das Jesukind in den Tempel brachten. Und als die Zeremonie der Darstellung Jesu beendet war, da trat der greise Simeon herzu, besah das von himmlischer Würde umflossene Kind, besah seine Mutter, deren übernatürliche Erhabenheit und Heiligkeit dem kundigen Auge des gottinnigen Greises nicht entgehen konnte, und sein im ständigen Verkehr mit Gott geläutertes und vom hl. Geiste erleuchtetes Auge erkannte klar und sicher den Gesalbten des Herrn und er erbittet sich die Gunst, das Gotteskind auf seine Arme zu nehmen. Mit dem Ausdruck lebendigen Glaubens an den Erlöser und des Dankes und Erstaunens erhebt der fromme Greis seine Augen zum Himmel und bricht mit wonnevoll bebendem Herzen in die Worte aus: „Nun entlässest du deinen Diener nach deinem Worte im Frieden; denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast vor dem Angesicht aller Völker als ein Licht zur Erleuchtung der Heiden und zur Verherrlichung deines Volkes Israel.“ Ein ergreifendes Bild, das die Kirche mit den schönen Worten besingt: „Der Greis trug den Knaben, der Knabe aber lenkte den Greis.“ Joseph und Maria waren voll Verwunderung über die Dinge, welche von dem Kinde gesagt wurden, nicht als ob insbesondere Maria nicht die göttlichen Geheimnisse des Jesukindes gekannt hätte, sondern wie auch wir von immer größerer Bewunderung erfüllt werden, je tiefer wir die Allmacht und Größe Gottes und die göttlichen Geheimnisse erkennen. Oder mußte es Maria und Joseph, die in Demut und mit heiligem Schweigen das unbegreifliche Geheimnis der übernatürlichen Geburt des göttlichen Kindes für sich allein bewahrt hatten, nicht wundernehmen, daß Simeon im Jesukinde sofort den Retter Israels und das Licht der

Welt erkannte? Es ist daher töricht, wenn Protestanten aus der Verwunderung Josephs und Marias schließen wollen, als hätten diese gar nicht den göttlichen Charakter des Jesukindes gekannt.

Simeon segnete d. h. pries die Eltern des Gotteskindes und sprach dann zu Maria, seiner Mutter: „Siehe dieser ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung vieler in Israel und als ein Zeichen, dem man widersprechen wird; auch deine eigene Seele wird ein Schwert durchdringen, damit die Gedanken vieler Herzen offenbar werden.“

Simeon, der vom hl. Geiste erleuchtete Greis, wandte sich mit seiner Ansprache an Maria, weil er deren übernatürliche Mutterschaft aus der Weissagung des Propheten Isaias und aus der göttlichen Natur des Kindes, sowie Mariens innige Verbindung mit dem Werke der Erlösung im Geiste erkannte. Simeons herrliche Weissagung kennzeichnet in kurzen Worten den Beruf des göttlichen Erlösers und die Stellung Mariens an der Seite ihres Kindes. Christus ist gesetzt zum Falle und zur Auferstehung und zum Zeichen, dem man widersprechen wird. Die 19 Jahrhunderte seither haben diese Weissagung bestätigt. Der Hauptgegenstand des Widerspruchs für alle Geschlechter, alle Länder, für die Weltweisheit und einseitige Wissenschaft, für die Schriftstellerei, Beredsamkeit, für unsere Staatseinrichtungen, für das Denken und Wollen in allen seinen Gestaltungen: das ist Jesus Christus. Er läßt niemanden unberührt, für oder gegen ihn muß sich jeder entscheiden, er weckt notwendig Liebe oder Haß; am Kreuze Christi sehen wir die einen scheitern, die andern sich erheben. Und Maria teilt das Schicksal ihres göttlichen Sohnes. Sie soll mit ihm leiden, indem bei seinen Leiden ein Schwert des Schmerzes auch ihre eigene Seele durchdringen wird, aber auch an ihr sollen die Gedanken vieler Herzen offenbar werden. Und die Kirchengeschichte bestätigt uns, daß alle Irrlehrer, Ungläubigen und Christusfeinde auch an Maria sich gestoßen.

Das Fest Maria Reinigung ist ein Doppelfest, es kann sowohl als Fest zu Ehren des Herrn als auch als Marienfest aufgefaßt werden, je nachdem man es als das Fest der Darstellung des Herrn im Tempel oder als das Fest der Reinigung Mariä betrachtet. Die Feier dieses Festes ist schon im 4. Jahrhundert n. Chr. bezeugt. Besonders feierlich wurde dasselbe zu Jerusalem begangen, wo an diesem Tage eine feierliche Lichtprozession zur Auferstehungskirche gehalten wurde in Erinnerung an die Worte Simeons, der Christum als das Licht zur Erleuchtung der Heiden pries. Dieser sinnreiche Brauch der Lichtprozession wurde auch nach dem Abendlande verpflanzt und fand in Rom Eingang durch Papp Gelastus im Jahre 496, der damit den tollen heidnischen Umzügen der Lupercalien eine christliche Feier zu Ehren des Herrn entgegensetzte.

Von dieser Lichtprozession und der Kerzenweihe am 2. Feber hat das Fest Maria Reinigung auch den Namen Maria Lichtmess

erhalten, weil ehemals die Gläubigen besonders beim Evangelium und bei der Wandlung des Hochamtes an diesem Tage brennende Lichter in der Hand hielten, wie dies noch jetzt der zelebrierende Priester beim Evangelium an Maria Lichtmeß tut.

Rechtsskunde.

Das neue Hausiergesetz.

In den nächsten Tagen wird die kaiserl. Sanktion des vom Reichsrate beschlossenen neuen Hausiergesetzes erfließen. Dasselbe entspricht zwar nicht ganz den Wünschen der Gewerbetreibenden, enthält aber doch bedeutende Neuerungen, gegenüber dem Hausierpatente vom Jahre 1852. Nach dem neuen Hausiergesetz ist der Hausierer verpflichtet, vor Beginn seiner Tätigkeit in Städten und Märkten, wo eine landesfürstliche Polizeibehörde oder eine politische Behörde sich befindet, bei dem Gemeindeamte die Vidierung seines Vidierbüchels zu erwirken. Im Falle die vidierende Behörde den Andrang von Hausierern an einem Orte zu stark findet, kann sie die Vidierung auf bestimmte Zeit beschränken, bis herab auf die Dauer von drei Tagen, nach welchen der Hausierer aus dem Orte weiter wandern muß und es kann ihm zur Wiederkehr eine Frist von 4 Wochen bestimmt werden. Das wird in das Hausierbuch geschrieben, um die Kontrolle handhaben zu können. Nur Hausierer aus den gesetzlich bestimmten begünstigten Gegenden sind von diesen Beschränkungen ausgenommen. Diese letzteren werden aber ein Hausierbuch erhalten, welches sich von denen anderer Hausierer durch äußere Form oder Ausstattung der Farbe unterscheidet, um Verwechslungen vorzubeugen.

Das Mitnehmen von schulpflichtigen Kindern zum Hausierhandel ist verboten; es ist untersagt, daß Hausierer ihre Waren an festen Verkaufsstätten auslegen, oder sie im Aufbewahrungsort verkaufen! Es ist dem Hausierer verboten, in fremde Wohnungen ohne Erlaubnis einzutreten, oder gegen ersichtliches Verbot oder nach Eintritt der Dunkelheit fremde Häuser oder Höfe zu betreten. Der Geschäftsbetrieb des Hausierers in öffentlichen Lokalen ist ebenfalls lediglich von der Erlaubnis des Besitzers derselben abhängig. Die bezüglich der Sonntagsruhe für die Handelsgewerbe in den einzelnen Ortschaften bestehenden Vorschriften finden auch auf den Betrieb des Hausierhandels Anwendung. Vom Hausierhandel sind folgende Gegenstände ausgeschlossen, dürfen also nicht verhandelt werden: Seidenraupen, Fleisch und Fleischwaren, Milch und Milchprodukte, Brot und sonstige Bäckwaren, Margarine oder Kunstspeisefett, in welcher Benennung immer, Kanditen und Zuckerwaren, gesundheitsschädliche und giftige Waren, Gifte, Quecksilber, Heil- und Arzneimittel jeder Art, Desinfektionsmittel, therapeutische Behelfe, (Bruchbänder, Bandagen u. dgl.), Verbandmaterialien, Brillen und Augengläser aller Art, kosmetische (Schönheits-) und diätische Mittel (mit Ausnahme von Seifen und Parfümerien), Waffen, explosive Stoffe, Feuerwerkskörper,

Waren, welche gegen die Sittlichkeit verstoßen, Spielkarten, Militärmonturstücke, gebrachte Kleider, gebrachtes Schuhwerk, gebrachte Wäsche und Bettwaren, geistige Getränke, Spiritus, Essig, Material- und Spezereitwaren, Mineralöl mit Ausnahme von Schmierölen, Edelsteine, Gold und Silber (auch im Bruche), echte Gold- und Silberwaren, Taschenuhren, Kirchengefäße, Paramente, Münzen jeder Art, Wertpapiere und Lose sowie hierauf bezügliche Ratenteil- und Bezugsscheine, dann Promessen und Pfandscheine, Gegenstände des Staatsmonopols (Tabak, Salz) und Salpeter, und im Grenzbezirke: kontrollpflichtige Waren.

Das Ministerium ist ermächtigt, aus triftigen Gründen noch andere Waren vom Hausierhandel auszuschließen oder auch einzelne unter den vorangeführten verbotenen Waren zum Hausierhandel zuzulassen. Bezüglich des Hausierhandels mit Druckschriften, Photographien, Bildwerken gelten die Bestimmungen des Preßgesetzes.

In Landeshauptstädten, in Städten mit eigenem Statut, in Ortschaften mit mehr als 5000 Einwohnern, sowie im Falle besonders rücksichtswürdiger Umstände auch in Ortschaften unter dieser Einwohnerzahl, endlich in Kurorten kann der Hausierhandel — insoferne dort stabile Geschäfte in solcher Zahl bestehen, daß den Bedürfnissen der Konsumenten auch ohne Zutritt des Hausierhandels vollkommen entsprochen werden kann — auf Grund eines Beschlusses der Gemeindevertretung für alle oder für gewisse Waren auf unbestimmte oder auf bestimmte Zeit untersagt werden. Solche Beschlüsse bedürfen jedoch der Genehmigung des Handelsministers, welchem sie im Wege der politischen Landesbehörde vorzulegen sind.

(Schluß folgt.)

Zeitgeschichte.

— **Ein braver Wachmann.** Am 23. Jänner fuhr der Fiakereigentümer Ignaz Ueblein durch die Rußdorfer Straße in Wien. Vor einem mit Brettern hochbeladenen Wagen scheuten die Pferde und gingen durch. Eben kam dem Fiakerzeug ein Motorwagen der städtischen Straßenbahnen entgegen. Auf ihn fuhr das Zeug geradewegs los und die Deichselstange stieß an eine der großen Spiegelscheiben und zertrümmerte sie. Weiter stürmten die Pferde, die Passanten arg bedrohend. Sicherheitswachmann Martin Mayer sah die große Gefahr und lief den Pferden nach. Er hatte sie alsbald erreicht und eingeholt. Ein Griff und er hatte das Handpferd am Zügel und riß es herum, doch das Pferd jagte weiter, riß den Wachmann um und schleifte ihn etwa dreißig Schritte weit. Doch Mayer ließ den Zügel nicht los und schließlich vermochte er das Gespann zum Stehen zu bringen.

— **Ein reicher Mann.** Englische Zeitungen wissen allerlei Wunderdinge von einem Mann zu erzählen, der noch reicher sein soll als Rockefeller, denn sein Vermögen soll aus einer vollen Milliarde Dollars be-

stehen. Friedrich Weyerhauser ist sein Name. Er wurde im Jahre 1834 in Deutschland geboren. Er wanderte als junger Mann schon nach Amerika und arbeitete zunächst in einer Sägemühle, die jedoch bald in seinen Besitz überging. Er mußte große Mengen Holz billig zu kaufen und teuer wieder weiterzugeben. So gelangten nach und nach große Waldbestände in seinen Besitz. Heute sollen ihm ungeheure Strecken der ausgedehnten Waldungen im Nordwesten der Vereinigten Staaten gehören. Dabei lebt er in St. Paulo ganz zurückgezogen und einfach. Niemand weiß etwas von seinen Geschäften, und seine besten Freunde kennen nicht einmal seine Besitzungen.

— **Lawinensturz.** Oberhalb von Hölbrud bei Sillian in Tirol fuhr ein sieben Burschen mit Schlitten gemeinsam Hsu zu Tal. Plötzlich löste sich eine Lawine und fuhr donnernd in die Tiefe. Die Burschen ließen ihre Schlitten sofort allein weiterlaufen und suchten sich zu retten. Nur dreien von ihnen gelang dies, während die anderen vier von den Schneemassen erfaßt, verschüttet und mitgerissen wurden. Die drei Geretteten riefen sofort Hilfe herbei und nach vierstündiger Arbeit gelang es, die Verschütteten aus den Schneemassen lebend, wenn auch mit mehrfachen Verletzungen, herauszuschaukeln.

— **Die gesündeste Stadt Italiens** ist Trapani in Sizilien. Die Sterblichkeit in Trapani beziffert sich im Jahr auf 14.2 von je 1000 Einwohnern. Die beiden ungesündesten Städte sind Catanzaro in Kalabrien und Mantua mit je 32.3 Todesfällen auf 1000 Einwohner. Die hohe Sterblichkeitsziffer erklärt sich in beiden Städten aus der Malaria. Mantua, die vielbesungene Festung in den Minciosümpfen, verfällt immer mehr. Die Bevölkerung nimmt ab, die Erwerbsgelegenheiten werden immer geringer, die Bedeutung der Stadt als Festung ist geschwunden und die Malaria nimmt zu.

— **Eine resolute Frau.** Im Wahlkreise Höchst-Misingen hat ein Gastwirt den bereits bewilligten Saal den Sozialdemokraten wieder verweigert und motivierte diese seine Absage mit folgendem Briefe: „Betreffs der Versammlung bedaure ich, dieselbe nicht abhalten lassen zu können, da ich sonst mit meiner Frau unangenehme Familienverhältnisse erleben muß.“ — Die Frau Wirtin scheint das Herz auf dem rechten Fleck zu haben.

— **Ratten als Retter.** Auch Ratten können den Menschen dienen und nützlich sein; dies beweist nachstehender Vorfall. Die Bewohner eines im Dorf Monut Hawk in der Grafschaft Cornwallis gelegenen Häuschens schliefen kürzlich ganz ruhig, als sie plötzlich durch ein Gequietsch und den Lärm einer Schar Ratten, die sich auf der in ihre Zimmer führenden Stiege drängten, aus dem Schlaf geschreckt wurden. Sie standen rasch auf und sahen zu ihrem Schrecken, daß das Erdgeschos des Hauses in Flammen stehe. Kaum noch fanden sie Zeit, durch die Fenster ins Freie zu springen; einige Minuten später brach das ganz von den Flammen verzehrte Gebäude krachend zusammen.

Eifrige Abonnentin.

Die Frau Base ist keine von der schläfrigen Sorte: sie ist prompt in allem und ihre Haushaltung ist alleweil im besten Stande. Aber zu einem wackeren Haushalt gehört auch ein wackeres Blatt; denn wo für Leib und Seele in der rechten Weise Fürsorge da ist da darf heutzutage auch etwas Gescheites zum Lesen für den Feierabend nicht helfen. Und wie sie immer das Rechte trifft, die wackere Frau Base, so hat sie auch in der Wahl ihres Leibblattes keinen schlechten Griff getan, wie ihr männiglich bezeugen wird. Sie hält die Warnsdorfer „Hausblätter“ und liest sie

Land fliegen ließ, diente unter seinen Grenadieren ein junger Soldat, der tapfer bis zur Verwegenheit eines Tages sein Leben an die Eroberung einer Schanze setzte. In der Hitze des Gefechtes traf ihn der Blick des Kaisers. „Brav, Kamerad, sollst das Kreuz haben,“ rief er. — Der Grenadier, überglücklich durch das Wort seines Gebieters, kämpfte mutig wie ein Löwe und war stolz und freudestrahlend, als blitzte das Kreuz schon auf seiner Brust. Doch das Versprechen ward vergessen, die Gedanken des Feldherrn trafen ihn nicht wieder und das Kreuz bekam er nicht. Er war indes ohne Sorge deshalb, hatte er doch das Wort seines Kaisers, das nicht gebrochen

wurde und warten — nun das konnte er wohl. — So zog er mit dem Heer von Jahr zu Jahr, ohne Zweifel im treuen Herzen und tat unverdrossen seine Schuldigkeit. Sollte er wachen, so wachte er; sollte er schlagen, so schlug er; sollte er wandern, so säumte er nicht. Weiter ging es, immer weiter, durch Italien, Deutschland und Spanien, endlich gar nach Rußland, wie es die Ordre verlangte. So viel er hoffte und spähte, das Auge des Kaisers fand ihn nicht, das Kreuz erhielt er nicht. Seine Kameraden, denen er das Versprechen seines Feldherrn erzählt hatte, neckten ihn und fragten, wo doch das Kreuz bleibe.

Sie höhnten ihn seiner törichten Zuversicht wegen und sagten, er werde es nimmer bekommen. Alles sei vergessen. Still ging er ihnen aus dem Wege und — tat seine Schuldigkeit. Allmählich sehnte sich jedoch sein Herz mit krankhafter Angst nach einer Gelegenheit, sich wie damals vor den anderen hervorzutun unter dem Auge des Kaisers. Umsonst! Von ihm wurde nichts Großes verlangt. Der Kaiser sah ihn nicht, das Kreuz erhielt er nicht! — Da endlich! nach langem Dulden und Harren traf ihn das Auge des Feldherrn unerwartet, nicht im hitzigen Gefecht, sondern auf einem gewöhnlichen, ermüdenden

Marsche des Heeres durch die Steppen Rußlands. Das eigene Kreuz von der Uniform nehmend, reichte der Kaiser es ihm vor allen Kameraden und sprach: „Sieh da, alter Kamerad! Nimm das Kreuz, das ich Dir zugesagt. Es ist Dir in der Wartezeit nicht minder wert geworden, denke ich.“

Die Standhaftigkeit des Richters.

Kaiser Karl V. fuhr einst von Antwerpen nach Brüssel und auf dieser Fahrt zertraten seine Pferde ein Schaf, das tot liegen blieb. Der Hirt, dem die Herde, aus welcher das Schaf war, anvertraut war, rief vergebens den Fahrenden nach, daß man ihm den Schaden ersetzen solle. Der Hirt, ein armer Mensch, wußte sich nicht anders zu helfen, als daß er eine Klage bei dem Richter einbrachte und ihn bat, daß er ihm zu einer Entschädigung verhelfen sollte. Der Richter machte den Ausspruch, daß dem Hirten das Schaf von jenem, der es überfahren, bezahlt oder ersetzt werden muß und schrieb deshalb an den Hof des Kaisers. Viele am Hofe hielten diesen Richterspruch für eine grobe Beleidigung und man schrieb dem Richter zurück, wie er es wagen könne, gegen den Landesfürsten und dessen Gefolge einen solchen Ausspruch zu tun, ob er denn das Ansehen des Fürsten, dem die halbe Welt gehorche, für nichts rechne? Der Richter ließ sich jedoch nicht anfechten und schrieb zurück: „Ich unterwerfe mich in allem meinem geliebten Fürsten, was ihm gebührt, aber in Sachen der Gerechtigkeit fürchte ich Gott allein. Der weise Landesfürst hat mich auf den Richterstuhl erhoben, damit ich nach bestem Wissen und Gewissen, nach strengem Rechte entscheide.“ Dem Kaiser gefiel dieser Ausspruch, bestätigte das Urteil und rief den Richter an den Hof und schenkte ihm sein ungeteiltes Zutrauen, weil er ein verlässlicher Mann von unbezwingbarer Standhaftigkeit war.

Dem Himmel zu.

Die Familie G. A. Glinker in Steger in Amerika hatte ein etwas über zwei Jahre altes Mädchen, das kürzlich unter sonderbaren Erscheinungen starb. Am Neujahrstage sagte das Kind zu seiner Mutter, daß es bald von hier fortgehe und krank sei und wurde natürlich mütterlich verpflegt. „Zimmerhin bin ich im Wege, die Engel wollen mich mitnehmen“, war das beständige Gespräch des Kindes. Alice wurde krank, man holte den Doktor und dieser erklärte das Unwohlsein für vollständig ungefährlich. Am nächsten Tage wurde die Familie mit einer zweiten Tochter beschenkt. Als nun der Vater das Baby dem kranken Mädchen zeigte, waren die ersten Worte: „Das haben die Engel zur Mama gebracht, damit sie mich nicht so schwer vermisst. Jetzt werden sie mich holen.“ Nach diesen Worten schloß das Kind die Augen, faltete die Hände zusammen und verschied.

Der Traum.

Zu einem sächsischen Pastor kam eines Tages eine alte Frau und erzählte ihm folgendes: Ach, Herr Farrer, ich habe einen eigentümlichen Traum gehabt. Mir dreimde, ich wäre gestorben und fiere gen Himmel. Als ich nun



Eifrige Abonnentin.

immer pünktlich von der ersten Zeile bis zur letzten, und wie sehr sie der Inhalt interessiert, das sieht man ihr im Bilde deutlich an, ebenso daß sie keine von den Dummen ist, und daß man sich darauf verlassen und darauf schwören kann, wenn sie mit Stolz sagt: „Das Blatt, auf das ich abonniert bin, ist ein gutes Blatt, ein schönes Blatt. Wer's nicht glauben will, soll sich's einmal ansehen.“

Er hatte es nicht vergessen.

Als der Kaiser der Franzosen mit seinem siegreichen Heer seine Fahnen durch Europa trug und seine stolzen Adler von Land zu

die Himmelsforde hinder mer hatte, kam ich in enen großen Corridor, von dem aus rechts und links immer Dieren abgingen. Ich dachte mir: Du werst schon de richtige Diere finden, und ging vorwärts. Endlich gomme ich an ene Diere, die nur angelehnt war. Durch die Dierspalte sah man deutlich enen hellen Schein. Ich denke bei mer, das muß de richtige Diere sein, erfasse de Glinke und versuche se uffzumachen. Aber se geht nich uff. Ich versuche es eemal und nochmal, es geht nich. Endlich stämme ich mich mit aller Gewalt bergegen, un richtig, da kriech ich se uff! Ich befinde mich in enem großen, hell erleuchteten Saale und vor mir steht bläzlich der Heiland mit der Strahlenkrone. Freindlich lächelnd tritt er uff mich zu, gibt mer de Hand und spricht: „Se glemmt e bischen.“ — Ja, die Himmelstüre für jene, die außer der wahren Kirche stehen, „klemmt“ und sie müssen mehr als sonst Gewalt anwenden, um sich Eintritt zu verschaffen. Auch bei dieser garstigen Seelenwittierung heutzutage „klemmt“ für viele der Himmel.

Der letzte Ritter.

Kaiser Max liebte sein Volk, das ihn vergötterte, nach österreichisch-hausväterlicher Weise und stand sich sehr gut mit den Bürgern in den Reichstädten, namentlich aber mit ihren schönen Frauen und Töchtern. Seine Galanterie, die ihm den Beinamen „der letzte Ritter“ eintrug, ging so weit, daß er keine Frau, auch die geringste nicht, duzte. Besonders gern weilte er in Augsburg, so daß Ludwig XII. von Frankreich ihn im Scherz nur den „Bürgermeister von Augsburg“ nannte. Im Lager von Padua wurde er einmal sogar vor dem welschen Imbiß der Markedenterin gewarnt, er aber aß denselben auf und sagte: „Ei was! Sie ist ja eine Augsburgerin, das sind gar fromme Leute!“

— Aber auch mit den Nürnberger Frauen und Jungfrauen tanzte er gern. Einstmals ließ er sich von ihnen entwaffnen und gefangen nehmen, um noch einige Tage länger bei ihnen zu weilen.

Das „Wetterkreuz“-Kirchlein.

Bei Hollenburg am Donaustrand
Ein Kreuz dereinst am Berge stand,
Vom Volksmund „Wetterkreuz“ genannt.
Das Wetterkreuz steht nicht mehr dort
Wo es gestanden, an dem Ort
Da blickt ein Kirchlein weit ins Land.

Das Kirchlein, das so einsam steht,
Es ladet ein dich zum Gebet
Und hat noch jedem Trost gewährt;
So eile zu dem Kirchlein hin
Und bete dort mit frommem Sinn
Dein Flehen wird gewiß erhört.

Ein Wand'rer sieht das Kirchlein steh'n
Und betet im Vorübergeh'n
Zu Gott der ob den Sternen wacht:
„Laß mich die Heimat wiederseh'n
O Herr! Dein Wille soll gescheh'n“ —
In heilig stiller Waldandacht.

Die Gnade, die vom Kirchlein fließt,
Das einsam schön der Wald umschließt,
Ergießt sich auf das Nebenland
Und jeden, der dort friedlich lebt
Und seinen Geist zu Gott erhebt
Beim „Wetterkreuz“ am Donaustrand.

Wien, 1907.

Anton Dista.

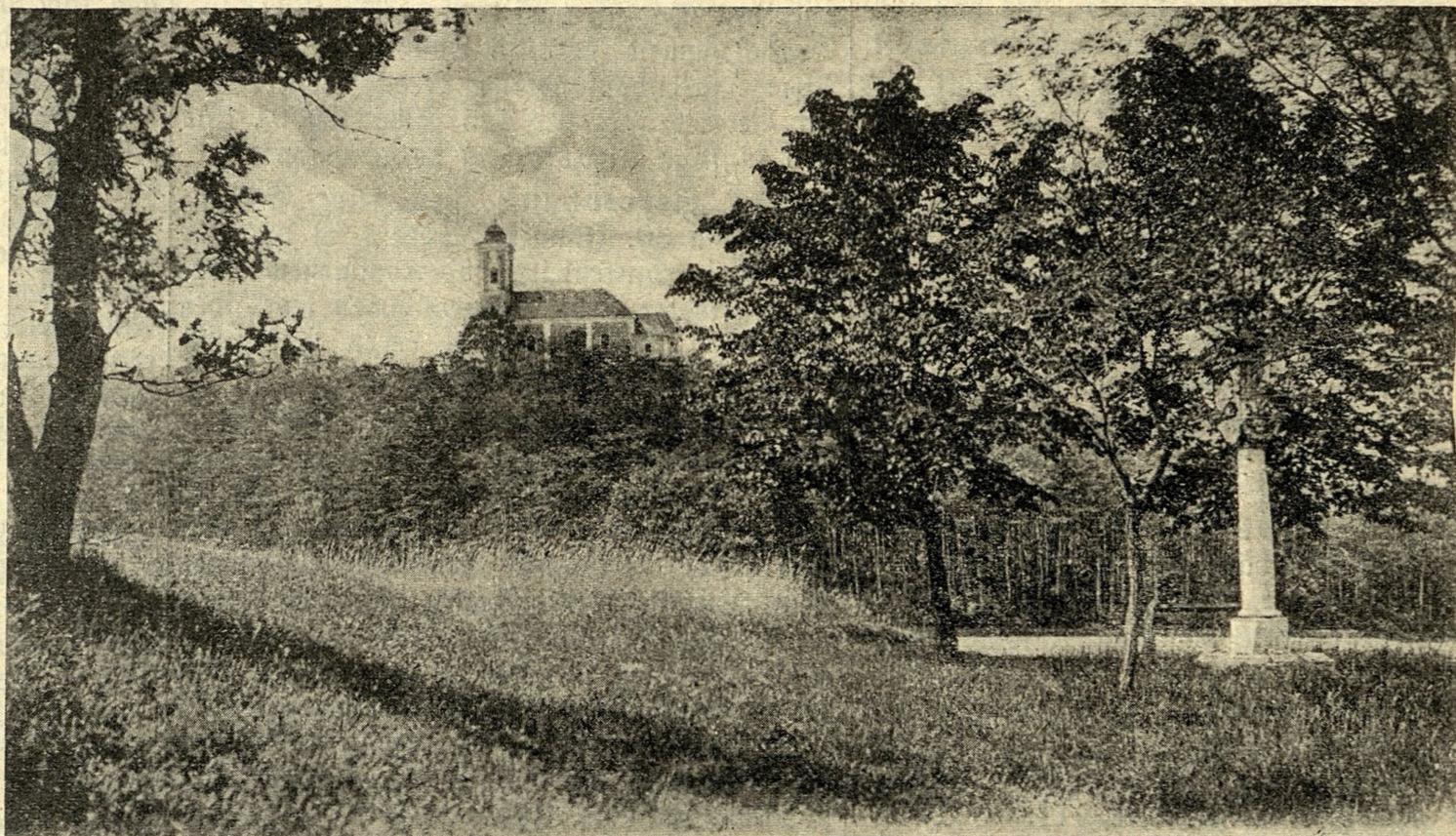
Der Augenblick der Gnade.

Ein Franziskanerpriester weilte auf kurze Zeit in seiner Heimat. Er hatte eine Schwester, die verlobt war, ein kokettes, puzhüchtiges Mädchen, das fast zu viel Gefallen an weltlichen Vergnügen fand. Die beiden Geschwister gingen zur Kirche. Der Ordensmann in

Kloster als Kandidatin eingetreten war. Das Wort ihres Bruders war ihr wie ein Stich durch die Seele gegangen, sie erfaßte den Augenblick der Gnade und war nun froh, ihrem Rufe gefolgt zu sein. Sie wurde eine brave demütige Ordensfrau im Dienste christlicher Nächstenliebe.

Eine heldenmütige Mutter.

Daß es auch in unserer Zeit der konstanten Nervenübermüdung noch Menschen gibt, die wahre Heldentaten vollführen, hat eine einfache Pariser Frau bewiesen. Sie bewohnt mit ihrem 18 Monate alten Kind ein nach der Straße gelegenes Zimmer im sechsten Stock eines großen Mietshauses. Als sie beschäftigt ist, auf einem Spiritusfocher eine Mahlzeit zu bereiten, explodiert dieser plötzlich, und im Nu fassen die Flammen das in der Nähe stehende Bett. Die Frau ergreift ihr Kind und will sich zur Tür wenden —



Das Wetterkreuz-Kirchlein bei Hollenburg a/D.

seinem alten, hin und wieder ausgebefferten braunen Habit mit Kapuze, bekleidet mit Sandalen; das Mädchen aufgeputzt und modern gekleidet. Unwillkürlich blieben manche Leute stehen und betrachteten den Kontrast der beiden Geschwister. Uergerlich sagte das Mädchen zum Bruder: „Man muß sich fast schämen, wenn man mit Dir auf der Gasse geht.“ Der Bruder Ordensmann blieb stehen und schaute der Schwester ernst und bedeutungsvoll ins Gesicht, sprechend: „Sollte ich mich nicht wegen Dir schämen?“ und ruhig ging er zur Kirche, um das hl. Meßopfer darzubringen. Der Franziskaner war wieder abgereist, seine Schwester aber war merkwürdig still und ernst geworden. Eines Tages wurde das Mädchen vermißt. Ein Brief an ihren Bräutigam lag auf dem Tisch, worin sie das Verhältnis auflöste, sie selbst aber war nirgends zu finden. Nach einiger Zeit stellte es sich heraus, daß sie in einem

zu spät! Die Flammen schneiden ihr bereits den Weg ab. Kurz entschlossen öffnet sie das Fenster und beginnt draußen, mit dem Kind auf dem Arm, den schmalen Sims entlang zu schreiten, der nur 15 bis 20 Zentimeter breit und mit Zink bekleidet ist! So gelangt sie mühsam an das nächste Fenster. Sie findet es verschlossen! Und wieder nimmt sie ihre gefährvolle Wanderung auf, kommt auch glücklich an das dahinterliegende Fenster, von dem nun aus sich ihr bereits hilfreiche Hände entgegenstrecken. Zuerst reicht sie ihr Kind, dann wird sie selbst hineingezogen, und erst da verlassen sie die Kräfte und sie wird ohnmächtig.

Gedankensplitter.

Wer unter den Menschen leben will,
Der höre manches und schweige still;
Es ist ein ganz unleidlicher Gast,
Der jedes Wort beim Schopfe faßt.

Aus verschiedenen Ländern.

Kirchliches.

Für die Katholiken Frankreichs sind bis jetzt beim hl. Vater in Rom aus verschiedenen Ländern 90.000 Franken eingegangen, für 40.000 Geistliche freilich noch sehr wenig. Papst Pius X. hat die Katholiken aller Länder zur Unterstützung der französischen Bischöfe durch Gebet und fromme Gaben aufgefordert.

Das silberne Bischofsjubiläum können heuer der hochw. Bischof von Leitmeritz Dr. Emmanuel Joh. Schöbel, geb. am 11. Feber 1824, und der Olmücker Fürstbischof Dr. Franz v. Sales Bauer, geb. am 26. Jänner 1841, am 15. August feiern.

In Lourdes wurden i. J. 1906 über 407.000 hl. Kommunionen gespendet, 40.000 hl. Messen gefeiert, 41.000 Gebetserhörungen verzeichnet, 67.554 Untertauchungen von Kranken vorgenommen, von Heilungen wurden 116 in der Feststellungskanzlei, die von 280 Ärzten studienhalber besucht war, verzeichnet. 130 Pilgerzüge brachten 101.831 Pilger nach Lourdes, die einzelnen Pilger nicht gerechnet.

Oesterreich-Ungarn.

Schluß des Reichsrates und Neuwahlen. Das im Jahre 1901 zusammengetretene österr. Abgeordnetenhaus hielt am 28. Jänner seine Schlußsitzung, in welcher der Präsident Graf Better in einem Rückblicke auf die 6jährige Tätigkeit und Untätigkeit des allerletzten Kurienparlamentes die beschlossenen Gesetze aufzählte, die meist in den jüngsten Wochen eilfertig erledigt wurden: Wasserstraßen, Schiffahrten, Zolltarif, Handelsverträge, mehrere bäuerliche, gewerbliche und industrielle Gesetze, solche für Beamte, Offiziere, Staatslehrpersonen, Kongrua, Automobilhaftgesetz, Apothekengesetz etc. Es waren 2000 Dringlichkeitsanträge, darunter 1400 in Notstandsachen, eingebracht worden, ferner mehr als 1600 selbständige Anträge ohne Dringlichkeitscharakter, 11.000 Interpellationen, beinahe doppelt so viel als in sämtlichen 40 Jahren, seit denen dieses Haus besteht. Der Präsident schloß mit einem Hoch auf den Kaiser, Abg. Dr. Rathrein dankte namens des Hauses. In der letzten Sitzung gab der liberale Minister Marchet noch eine halbe, unbefriedigende Antwort über die von der „Freien Schule“ bekämpften gesetzmäßigen religiösen Übungen der Schulkinder; abgeblüht ist eine Abordnung der „Geschiedenen“, indem ihnen auch von den freialldeutschen Anhängern der Cheresform bedeutet wurde, daß man aus Furcht vor den Wählern jetzt nicht dafür einzutreten wage. Möge die Wählerschaft aber auf der Hut sein und nur treu katholischgesinnte Kandidaten wählen. Auffällig ist, daß auch in die Schlußtage noch der Sprachenhader infolge der verwirrenden Sprachverordnung weiland des liberalen Ministers Stremeyer hineinspielte, wozu eine provozierte tschechische Gerichtsverhandlung in Eger den Anlaß gab, und daß heßsüchtige Blätter hoffen, daß auch das künftige Parlament mit Sprachenhader anfangen und so wirtschaftliche Gesetze verhindern werde. Wähler, beuge dem vor, in-

dem ihr gut christliche und gut deutsche, aber nicht heizerisch-antikirchliche und volksfeindliche Abgeordnete wählet. Werbet, organisiert schon jetzt für die nächsten Wahlen, verbreitet katholische Zeitungen!

Die Neuwahlen des österr. Abgeordnetenhauses aufgrund des allgemeinen, gleichen, direkten Wahlrechtes sind noch nicht ausgeschrieben, werden aber wahrscheinlich, wenn nicht früher, am 7. Mai stattfinden. Katholiken, rüftet euch rechtzeitig, ihr wisset, was auf dem Spiele steht, ihr wisset, was Sozialisten, All- und Freialldeutsche und liberal-nationale Elemente Schlimmes im Schilde führen, ihr wisset, daß sie die brutalen französischen Verabundungs- und Knechtungsversuche auch in Oesterreich versuchen wollen. Nehmt euch ein Beispiel an den wackeren Katholiken Deutschlands!

Sanktioniert! Eben trifft die Nachricht ein, daß die amtliche „Wr. Ztg.“ vom 30. Jänner die Sanktion der Wahlreform und des Wahlstimmgesetzes veröffentlichte. — Deutschböhmen hat 55 Wahlkreise. — Im Abgeordnetenhaus werden bereits die Arbeiten zur Vermehrung der 425 Sitze um 91 (für 516 künftige Abgeordnete) vorgenommen.

Das Herrenhaus hielt seine Schlußsitzung am 30. Jänner, nachdem es die ihm vom Abgeordnetenhaus überkommenen Vorlagen erledigt hatte, ausgenommen jene über unlauteren Wettbewerb, in deren Abfassung juristische Bedenken gesetzt wurden.

Der Polonji-Skandal als Abgrund der Gemeinheit hat weit über Ungarn hinaus Abscheu und Aufsehen erregt. Durch die Umtauschung der korrupten liberalen Ministerien mit dem „koalitierten“ Kossuth-Ministerium scheint Ungarn aus dem Regen in die Traufe gekommen zu sein, da die Freimaurerloge und das Judentum mit ihren verderblichen Zielen durch die tonangebende Unabhängigkeitspartei, welcher der famose, sittenlose Advokat Polonji als Justizminister angehört, zu noch größerem Einflusse gelangt scheinen. Die furchtbarsten Anklagen wurden endlich in ganz Ungarn gegen ihn laut, und er zögerte mit der gerichtlichen Klage und Abdankung. Das Pester Blatt „Magyar Szó“ schrieb z. B. in Plakatschrift folgende Aufforderung an den königlich ungarischen Justizminister Geza Polonji: „Ich bin bereit, Ihnen folgende Straftaten zu beweisen: 1. Sie haben Hehlerei begangen. 2. Sie haben an einem Diebstahl teilgenommen. 3. Sie haben vor Gericht einen Meineid geschworen. 4. Sie waren Agent von Bordellen. 5. Sie haben Erpressungen begangen. 6. Sie haben Ihr Abgeordneten- und Gemeinderatsmandat widerrechtlich und unanständig zu Vermögensermwerbungen benützt. Alles das wünsche ich Ihnen zu beweisen, Herr Justizminister, und fordere Sie auf, mich vor Gericht zu ziehen. Dr. Eduard Balhi, Chefredakteur des „Magyar Szó“. — Des Raummangels halber können wir das Nähere darüber hier nicht anführen. Der Budapester Exbürgermeister Halmos bezichtigte ihn offen des unehrlichsten, eigennützigsten Amtsmißbrauchs, indem der Advokat Polonji als

Beamter im Budapester Gemeinderat eine Fabrikverlegung vertrat, für die ihm 200.000 K angeboten wurden. Was tat Polonji? Er ließ den Halmos drangsalieren, bitten, und schließlich durch dessen jüdischen Arzt Dr. Wein von ihm unter der Drohung, daß der aufgeregte Halmos sonst ehestens sterben oder ins Irrenhaus gebracht würde, einen Widerruf abpressen, mit dem der Freimaurer Polonji im Abgeordnetenhaus frech und frömmelnd auftrat; aber diese schändliche Abwaschungskomödie wirkte nicht, da die Söhne und der Schwiegersohn des Halmos offen die Erpressung darlegten. Noch schlimmer ist der Umstand, daß Polonji mit der „schönen“ jüdischen Freidirne „vornehmer“ Herren, Rosa Wallerstein, geschiedene Baronin Schönberger, in Verbindung trat und deren ekle Beziehungen zu hohen Würdenträgern durch ein Versprechen von 50.000 K ausnützte, um sie als Spionin über die Gesinnung des Kaisers zu gebrauchen, und diese von ihm angeblich betrogene Jüdin brüstet sich auch, die Audienz Kossuths und das Zustandekommen des Koalitionsministeriums Beklerle-Kossuth ermöglicht zu haben. Generaladjutant Graf Paar stellt Beziehungen zur Jüdin Wallerstein in Abrede. Der beispiellose Skandal soll nun aber doch endlich zum Rücktrittsgesuch Polonjis geführt haben, ob schon seine Ministerkollegen und die Unabhängigkeitspartei ihm die Stange halten, da er ja auch Niederträchtigkeiten aus deren Kreisen weiß und durch Aufdeckung sich rächen könnte. Ein sauberer Justizminister! Er spielt den Unschuldigen, spricht von Ehrenraub, von Verleumdungen seitens Halmos, des Abg. Lengyel etc.

Verschiedenes. Zwischen dem 20. und 27. Jänner herrschte in ganz Europa eine enorme Kälte; im Wiener Becken war es seit 125 Jahren nur einmal (23. Jänner 1850) so kalt. In Italien trat bis über Rom hinaus heftiger Schneefall ein. In Preußen sind gegen 30 Personen erfroren. In Petersburg zündete man an Straßenecken Wärmefeuer an. Große Seen, z. B. der Wörthersee, sind ganz zugefroren. — In Wien wurde eine zur Erwiderung des Lueger-Besuches erschienene Abordnung des Bukarester Gemeinderates unter Sympathien für das rumänische, österreichfreundliche Volk großartig empfangen. — An der Lemberger polnischen Universität verübten ruthenische Studenten große Ausschreitungen. — Der Obmann des kathol. Schulvereins kais. Rat Med. Dr. Kaspar Schwarz ist seit 2 Monaten krank. Auch der verdiente Herausgeber dieser Blätter, Hochw. Hr. Ambros Opitz, ist infolge Ueberarbeitung schon seit über 3 Jahren krank; da sich dieser Tage eine neuerliche bedenkliche Verschlimmerung seines Zustandes einstellte, bitten wir alle werten Leser, seiner im Gebete gütig zu gedenken. — Die in Georgswalde gegen die „Freie Schule“ am 13. Jänner konstituierte Pfarrgruppe des kathol. Schulvereins zählt bereits gegen 1600 Mitglieder.

Deutschland

Dem Ausgang der Reichstags-Stichwahlen am 5. Feber sieht man mit Spannung

entgegen. In den Reihen der Sozialdemokraten ist man über die erlittenen Niederlagen in sehr gedrückter Stimmung, da sie doch statt Mandatsverlusten neue Eroberungen erwartet hatten. Das Ziel bei Stichwahlen dürfte die Verhinderung einer Blockmehrheit sein.

Ein schreckliches Grubenunglück bei Saarbrücken geschah Montag, den 28. Jänner, früh im Steinkohlenschachte Emstenbrunnen: am 29. Jänner mittags gab das Bergamt die Zahl der Toten mit 148 an, fügte aber die Befürchtung bei, daß die Opfer vielleicht auch noch zahlreicher sind. Die Grube liegt bei Neben-St. Johann. Das Unglück erfolgte durch eine Explosion schlagender Wetter, die vielleicht durch unvorsichtige Handhabung einer Grubenlampe entzündet wurden. Die Umgekommenen sind meist bis zur Unkenntlichkeit verbrannt oder geschwärzt, auch zählt man bereits 24 Schwerverletzte, von denen 14 starben. 400 Mann waren früh eingefahren, 700 hatten sich zum Glück verspätet. Als eine Rettungsmannschaft von 250 Mann mit allen Behelfen einfuhr, erfolgte eine zweite Detonation, doch konnten die meisten sich retten. Eine Mutter verlor 5 Söhne. Auch ein Bergassessor ist schwer verletzt. Bei weiteren Rettungsversuchen mußte man vorläufig wegen giftiger Gase fliehen. Die ihrer Männer bezw. Ernährer beraubten Frauen und Kinder wehklagen erschütternd. Ein Geretteter verlor die Sprache. Die französische Regierung, der Papst u. sandten an den Kaiser Beileidsdepeschen, umfassende Hilfsmaßnahmen sind im Zuge. Gleichzeitig geschah in Nordfrankreich in der Grube Devien bei Lens ein kleines Unglück durch schlagende Wetter.

Frankreich.

Die Kirchenverfolgung führt fort und fort zu blutigen und brutalen Gewalttaten gegen Geistliche und katholische Laien. Hunderte Geistliche wurden wegen Nichtanmeldung der kirchlichen Funktionen zu Geldstrafen verurteilt. Nun wurde aber doch ein Gesetz geschaffen, wornach öffentliche Versammlungen nicht angemeldet zu werden brauchen. Dadurch entfällt auch die Anmeldung der hl. Messe u. s. w. Aber gerade dieses Gesetz zeigt, wie blind der Religionshaß macht. Um nicht dem Gottesdienste eine privilegierte Stellung einräumen zu müssen, enthebt man gleich alle öffentlichen Versammlungen von der Anzeigepflicht. Jetzt können in Frankreich Anarchisten und Sozialisten oder sonstige Staatsfeinde öffentliche Versammlungen ohne Anmeldung bei der Behörde abhalten und um so leichter gegen alle staatliche Ordnung heizen, ohne daß die Behörde davon Kenntnis hat. Wohin das führen wird?

Amerika.

Furchtbares Erdbeben auf Jamaika. Die schönste der Inseln, die westindische Insel Jamaika, wurde am 14. Jänner jäh von einem schrecklichen Erdbeben heimgesucht, das sich an den folgenden Tagen erneute. Die Hauptstadt Kingston (gegen 48.000 Einwohner) ist baulich fast ganz zerstört und droht im Meere zu versinken,

Bount Point vor der Stadt soll schon versunken sein, manche Küstenstellen hoben, manche senkten sich. Die Katastrophe ist viel ärger als die vorjährige von San Francisco und Valparaiso. Die Zahl der Toten wird mit 700—1500 angegeben. Es sind meist Neger. Tausende sind obdachlos. Dem Erdbeben folgte Brand, seitens entsprungener Sträflinge auch Meuterei und Plünderung. Die Insel steht unter englischer Herrschaft; deren Ehrgeiz wies gelandete nordamerikanische Hilfstruppen ab, wodurch auch die Sammlungen in Amerika eingestellt wurden. Es sei erinnert, daß anstelle Kingstons früher Port Royal stand, das 1692 auch durch Erdbeben zerstört worden war. Erwähnt sei noch, daß fast gleichzeitig auf den holländischen Inseln im fernsten stillen Ozean nächst Sumatra Erd- und Meerbeben Sturmfluten hervorriefen, die auch tausende Menschenleben vernichteten. Auch obt auf Hawaii der Vulkan Maunakea.

Lob der barmherzigen Schwestern.

Am 4. Jänner stattete Unterrichtsminister Dr. Marchet, bekanntlich ein Liberaler, dem „Hause der Barmherzigkeit“ für arme unheilbare Kranke in Wien, einen Besuch ab. An dieser Stätte des Elends, wo die Armen der Armen von barmherzigen Schwestern liebevoll gepflegt werden, sprach sich Minister Dr. Marchet wiederholt sehr lobend und anerkennend über das Wirken der opferwilligen Pflegerinnen aus. Auf eine Begrüßungsansprache des hochw. Herrn Prälaten Dr. Schotte erwiderte der Minister, es sei ihm ein Herzensbedürfnis gewesen, einmal diese, wie er wisse, in der Monarchie einzig da stehende Stätte christlicher Liebe zu besuchen. Er wisse, welche Opfer alle daran Beteiligten bringen und obwohl der Dank dafür unzulänglich sei und man auch gar nicht dessen bedürfe, weil der große Lohn in dem Bewußtsein liege, an einem solchen Werke mitzuarbeiten, fühle er sich gedrängt, den Dank und die Anerkennung für dieses große Liebeswerk bei diesem Besuche den Mitwirkenden und allen Wohltätern auszusprechen. Der Minister besichtigte hierauf das Haus, welches über 440 arme, an 60 verschiedenen, oft herzerschütternden unheilbaren Krankheiten Leidende birgt, in seinen verschiedenen Abteilungen und Räumlichkeiten und nachdem er sich ins Gäste-Ehrenbuch eingetragen hatte, wendete er sich zu den Schwestern und sagte ihnen voll Wärme: „Ich kann dieses Haus nicht verlassen, ohne den Eindruck wiederzugeben, den ich hier empfangen. Ich stehe nicht an, es zu erklären, der Eindruck ist ein tiefer, ist ein Eindruck für mein ganzes Leben. Es ist das wahrlich ein Haus einer wirklichen Barmherzigkeit im edelsten und schönsten christlichen Sinne des Wortes. Ich danke Ihnen für mein ganzes Leben. Ich weiß, daß Sie des Dankes nicht bedürfen, ich bin aber überwältigt von dem Eindrucke, den ich hier empfangen. Gestatten Sie, daß ich das sage aus warmem, ehrlichem Herzen.“ Zu den Herren des Kuratoriums sich wendend, fügte er hinzu: „Es ist das keine Phrase, die Herren können mir es nachfühlen.“

Christliche Barmherzigkeit ist eben etwas weit Erhabeneres als die sogenannte „Humanität“, die kühle Menschenliebe, wie die Modernen sie predigen. Diese wirkliche christliche Barmherzigkeit gedeiht aber nur auf dem tiefgründigen Boden der Religion des Kreuzes, die von den „Freisinnigen“ durch die „Freie Schule“ verdrängt werden soll. Immerhin wird man sich dieses Lob der barmherzigen Schwestern aus Dr. Marchets Munde gegenüber Liberalen und Sozialdemokraten merken mögen.

Belohnte Pünktlichkeit.

Napoleon I., der die Pünktlichkeit außerordentlich liebte, übertrug einst dem Ministerialdirektor Darü eine sehr schwere Arbeit, die er ihm binnen vier Tagen zu liefern befohl. Darü war über die Kürze der Zeit in Verzweiflung. Er wick Tag und Nacht nicht von seinem Schreibpult, aß mit der Feder in der Hand, und schon am dritten Tage eilte er nach dem Kabinett des Kaisers, um die Arbeit abzuliefern. Da Napoleon nicht zugegen war, legte er dieselbe auf einen Tisch, sank in einen Lehnstuhl und schloß die Augen. Der Kaiser erschien und las die fertige Arbeit sogleich; doch Darü schloß ruhig weiter, bis Napoleon einige Stühle rückte. Erschrocken fuhr jener empor und stammelte Entschuldigungen. Napoleon aber sprach: „Schweigen wir davon. Doch ich wette, daß Sie in Ihrem Schlafe auch träumten. Sie haben gewiß geträumt, daß Sie Minister wären. Nehmen wir an, ich hätte Sie nicht geweckt. Schreiben Sie die Ordonnanz, die Sie ins Ministerium beruft, das heißt, wenn Sie nicht gar zu müde sind.“ Am nächsten Tage las man im „Moniteur“, daß Graf Darü zum Minister ernannt sei.

Trauriges Schicksal eines Grafen.

Aus Findlay (Ohio) wird über das tragische Geschick eines schwedischen Grafen Alfred Aronhjelm berichtet. Als er 13 Jahre alt war, starb sein Vater und der Knabe wanderte nach Amerika aus. Er fand bald, daß es unmöglich war, Beschäftigung zu finden, und begab sich auf die Wanderschaft, als Farmarbeiter sein Brot verdienend. Aus Stolz legte er seinen Namen ab und nannte sich Alfred Axelsson. Vor zwei Jahren starb ein Verwandter und hinterließ ihm ein Einkommen von 720 000 Kronen jährlich. Alle Bemühungen, den Erben aufzufinden, erwiesen sich als nutzlos. Schließlich kam ein Vertreter der schwedischen Regierung nach Amerika, um nach dem Verschollenen zu forschen. Nach fünfmonatlichem Suchen hatte er die Spuren des Tramps bis nach Findlay in Ohio verfolgt. Hier teilte man ihm mit, daß man vor einigen Wochen einen Tramp in halbverhungertem Zustand im Chauffeeegraben gefunden habe. Der Mann sei im Spital gestorben. Papiere, die der Tramp bei sich trug, ergaben, daß man es mit dem Grafen Aronhjelm zu tun hatte.

Missionswesen.

Aus Siam.

„Hier in Siam“ (Hinterindien), schreibt ein kath. Missionär aus Bangkok, der Hauptstadt Siams, den „Kath. Missionen“, „nimmt die Sache Gottes einen guten Fortgang. Ich spreche nicht von dieser schläfrigen unverbesserlichen siamesischen Rasse, die noch im größten Aberglauben wie vergraben liegt. Sie sieht und anerkennt unsere Ueberlegenheit, aber hat nicht die Kraft, danach zu handeln: die buddhistische Sittenlehre ist eben bequemer als die zehn Gebote. Ihre Verblendung liegt mehr auf sittlichem als dogmatischem Gebiete.“

Wer dem Missionär hier in Siam wie in Malakka und andern Ländern Hinterindiens am meisten Trost bereite, seien die chinesischen Ansiedler. Unter ihnen sind Bekehrungen häufig, und die chinesischen Gemeinden gehören zu den besten und eifrigsten dieser Missionsgebiete. „In meiner chinesischen Kolonie, die mir anvertraut ist, habe ich jedes Jahr einen Zuwachs an Neubekehrten. Sonderbar! Fast alle diese Chinesen haben bereits einige Kenntnis von unserer heiligen Religion, und sobald man sie unterrichtet, umfassen sie ohne Schwierigkeit, ich möchte sagen ganz natürlich, den christlichen Glauben. Es ist das kräftigste Element dieses Landes, eine tüchtige Rasse mit ausgesprochenem Familiensinn und Gemeingeist. Regsam und auf Gewinn bedacht, ist der Chinese ein Arbeiter und Kolonist ersten Ranges. Er unterscheidet sich dadurch in günstigster Weise von den Anamiten, Siamesen und vorab den Laos, lauter schlaffe, energielose, arbeitscheue Rassen, die nur an Ruhe denken.“

„Der Chinese arbeitet, um zu verdienen, und all sein erworbenes Geld wandert nach China zur Unterstützung seiner Familie, zumal seiner alten Eltern, gegen welche er eine für Heiden geradezu bewunderungswürdige Ehrfurcht und Anhänglichkeit hegt.“

„Sein auf Gewinn gerichteter Geschäftsgeist macht sich überall geltend und macht ihn, einmal Christ geworden, sofort auch zum Apostel. Er sucht alle seine Freunde zu bekehren, nicht immer aus reinem Glaubenseifer, sondern weil er auf Zahl und Masse hält. Wäre dieses Volk einmal durch die christliche Religion umgebildet und veredelt, es würde das erste der Welt sein, denn ob schon eines der ältesten, ist es doch noch keineswegs altersschwach und abgelebt. Wer weiß, ob es nicht nach dem Plane Gottes noch einst das abständige Europa regenerieren wird!“

„Damit soll gewiß nicht gesagt sein, daß alle unsere Christen Engel sind. Auch nach der Taufe bleiben dem Chinesen manche Rassenfehler anhaften; aber das folgende Geschlecht wird schon besser sein, zumal die chinesischen Eltern der Erziehung ihrer Kinder große Sorgfalt zuwenden. Ich habe hier Chinesen, die von christlichen Eltern geboren sind. Ihr Glaube ist schon viel entwickelter, der christliche Geist bereits in die Tiefe gedrungen und ihr Geist durch die Berührung mit europäischen, aus den Büchern geschöpften

Ideen umgebildet; kurz, sie sind uns ganz nahe gekommen und geben in nichts den europäischen Christen nach. Ihre Kinder werden noch besser sein, und nach und nach wird die Kirche in nicht allzu ferner Zeit aus ihnen ein kräftiges, ganz neues Geschlecht erzogen haben.“

Der große materielle Fortschritt, welchen Siam seinem jetzigen, sehr modern gesinnten Fürsten Chulalongkorn I. (geb. 1853, König 1868) verdankt, kommt auch der Mission zu gute. Namentlich sind die Verkehrsmittel unvergleichlich besser geworden.

Die katholische Mission zählt im Königreiche mit seinen viereinhalb Millionen Einwohnern heute 22.487 getaufte Christen und hat einen jährlichen Zuwachs von 400 bis 500 erwachsenen Neubekehrten. 42 europäische Missionäre, 15 einheimische Priester, 38 Katechisten, 12 Schulbrüder, 96 Schwestern wirken in rund 50 Hauptstationen mit ebensovielen Kirchen und Kapellen. Schulen, darunter einige Mittelschulen, bestehen 44 mit rund 3000 Kindern und Jünglingen; dazu kommen 15 Waisenhäuser mit 372 Kindern, 3 Gewerbeschulen mit 41 Jünglingen und 11 Anstalten der Barmherzigkeit (Spitäler, Asyle u. dgl.).

Erziehungswesen.

Vom Selbstgefühl zur Prahlerei.

Einer unserer gelesesten derzeitigen Schriftsteller, der frühere Hamburger Lehrer Otto Ernst erzählt in seinem Buche „Appelschnut“ folgende kleine Begebenheit: Als er eines Tages, müde von der Arbeit, im Garten spazieren ging, hörte er ein Gespräch seiner kleinen Tochter Roswitha mit einem gleichaltrigen Nachbarsskinde. „Du, mein Papa hat sehr viele Bücher, 13 Kisten voll. Hat Dein Papa auch so viel Bücher?“ „N—ein. Aber wir haben viele Sofas. Wie viel Sofas habt ihr denn?“ „Wir haben nur zwei Sofas, aber fünf Klaviere.“ „Du, Du hast gelogen. Das darf man nicht. Das sag' ich meiner Mama.“ In diesem Augenblicke entdeckten die Kinderaugen den Vater. Es ist, als wollten sie Hilfe und Unterstützung bei diesem suchen. Doch der nimmt sein Töchterchen an die Hand und hebt das tiefgesenkte Köpfchen in die Höhe: „Ja, sieh 'mal, Roswitha, Du hast soeben geprahlt. Wer prahlt, ist recht klein; so klein —“ und dabei zeigt er eine Entfernung zwischen Daumen und Zeigefinger.

Mehr noch aber als bei den kleinen Evastöchterchen ist das Prahlen zur Eigenschaft bei dem „starken Geschlecht“ geworden. Man sehe sich nur manchmal solch ein Kerlchen von vier oder fünf Jahren an, wie keck es bereits seine Ansicht vor den Gespielen vertreten kann. Da steht der Knabe mit trotzig erhobnem Haupt, die Hände in den Hosentaschen. So sucht er andern Leuten Respekt vor seinem Persönchen einzufloßen, besonders wenn diese anderen Leute Schwestern sind oder sonstige „Mädel“! Jeder Zug in dem frischen Arabengesicht spricht: „Ich bin ich! Bitte mich nicht zu unterschätzen!“

Der Prahlucht eines Kindes ist nichts zu

ernst, nichts zu heilig und pietätvoll. Eine drastische Illustration dazu ist ein Zwiegespräch, ähnlich wie das anfangs erzählte, in dem schließlich ein Kind dem andern gegenüber als Trumpf ausgespielt: „Aber meine Großmutter ist gestorben!“

Freilich, Selbstbewußtsein gehört zum Charakter des Mannes, auch schon zu dem des angehenden. Es spornt zunächst an zu allerlei kindlichen Heldentaten. Was ist denn natürlicher, als daß man zeigen will, was man kann und besitzt, was man weiß und zu erreichen vermag! Aber leicht nimmt der gesunde Baum Selbstbewußtsein, der im kraftvollen Gefühl des Besitzes von allerlei brauchbaren Kräfte und Fähigkeiten wurzelt, eine recht häßliche Schmarozkerpflanze, die Prahlucht, auf.

Es sieht sich ja ganz hübsch an, wenn solch kleiner Knirps ganze Berge von Heldentaten für die Zukunft aufschichtet; wird aber über solche Intermezzi gelacht und solch Prahlhanschen nicht beizeiten von dieser Untugend geheilt, dann wird bald ein großer, recht unleidlicher Prahlhans aus ihm. — Es ist ein ziemlich großes Ackerfeld und gar mannigfaltig ist der Same, der in seine Furchen gestreut wird. Hier ist es das Prahlen mit Vornehmheit, dort mit Reichtum, Schönheit, mit Vorzügen äußerer Lebensverhältnisse, mit Leistungen. Dazwischen wuchert lustig als Unkraut die Uebertreibung. Wie schnell ist die Rede bei der Hand: „Das ist doch nichts. Das kann ich auch und noch besser!“ Was sind gewöhnliche Sterbliche gegen solche Leute!

Recht häßlich und abstoßend wirkt doch der Pharisäer in der heiligen Schrift, der mit guten Taten und Tugenden prunkt. Wirklich vornehme Naturen werden niemals Prahler, sie bleiben bescheiden und stellen sich ihre Unzulänglichkeit oft vor Augen. Eines der schönsten Beispiele dafür ist wohl der große Völkerapostel Paulus, der bei allem, was er tat und verrichtete, sich stets seiner Schwachheit bewußt war. „Doch nicht ich, sondern Christus wirkt in mir.“ — Friedrich Rückert gibt in der „Weisheit des Brahmanen“ folgende gute Lehre:

Bescheidenheit, ein Schmuck des Mannes, steht jedem sein,
Doch doppelt jedem, der Grund hätte, stolz zu sein.

Diese wahre Bescheidenheit in die Herzen ihrer Kinder zu pflanzen, soll eine der vornehmsten Erziehungsaufgaben der Eltern sein.

Gesundheitspflege.

Noch etwas vom Schlafen.

Wer auf einen ruhigen Schlaf rechnen will, muß selbstverständlich auch möglichst jede Aufregung am Abend von sich fern halten. Wenn die Nerven einmal in Unruhe gekommen sind, kommen sie nicht sobald wieder ins alte Gleichmaß zurück, und mit dem guten Schlafen ist's vorbei. Nervöse Leute, ja auch viele andere, die anscheinend nichts von ihren Nerven spüren, sind sehr empfindlich gegen den Kaffee. Natürlich ist hier vom Bohnenkaffee die Rede. Er regt das Gehirn an und mit dem Schlafen ist's dann auch nicht weit her. Noch schlimmer wirkt auf manche

der chinesische und russische Tee. Eine Tasse am Abend genossen ist bei manchen imstande, ihnen die ganze Nacht zu verderben.

Mit angeschopptem Leibe und vollem Magen schläft sich ebenfalls nicht gut. Man muß daher auch immer für die rechte Leibesöffnung sorgen.

Eine höchst wichtige Sache ist auch das Zudecken, überhaupt das Bett. Liegt man zu warm, so schläft man nicht, liegt man zu kalt, so schläft man erst recht nicht. Hier muß man sich nun je nach Wetter und Jahreszeit einrichten, daß man immer im Bette liegend, die rechte wohlige Temperatur hat, die gerne einschlafen läßt. Am schlimmsten sind da ungelüftete dumpfige Betten, die die Hautausbünstung beeinträchtigen. Man wird sich in ihnen rasch beengt und bangig fühlen und nicht schlafen können. Das Bett soll jeden Tag wohl ausgelüftet werden. Desgleichen das Schlafzimmer. Der Mensch braucht in 24 Stunden 9000 Liter frische Luft. Wacht man des Nachts auf und fühlt sich so recht verdumpft, beengt und unbehaglich ohne in Schweiß zu sein so darf man nur die Bettdecke einmal umwenden, so daß man nun die frisch ausgelüftete Oberseite auf dem Leibe hat. Auch wenns kalt ist, tut das nichts. Im Gegenteil, die stark Frische regt die Hauttätigkeit an, man wird sich rasch wieder warm und wohlig fühlen und der Schlaf stellt sich dann unverweilt wieder ein. In den Unterkleidern schlafen, ist nicht praktisch, am besten dient ein langes Hemd. — Auf der linken Seite zu schlafen, ist wegen der Lage des Herzens unvorteilhaft. Am besten ist die Lage auf der rechten Seite, doch so, daß man auf der rechten seitlichen Rückenpartie liegt. Direkt auf dem Rücken zu schlafen, wie es vielfach empfohlen wird, ist deshalb nicht anzuraten, weil in die Matratzen die Krümmung der Wirbelsäule nicht eingearbeitet ist; außerdem begünstigt diese Lage durch Einwirkung auf das Rückenmark die Entstehung von Träumen. In der Regel wendet sich jedermann im Schlafen auf die rechte Seite und wechselt unbewußterweise im Schlafe ab und zu auf die linke und dann wieder auf die rechte Seite. Das ist der beste Fingerzeig der Natur. —

Das Schnarchen stört die Mitschläfer und ist für den Schnarcher insofern schädlich, als er durch den Mund atmet und so des Staub- und Bakterienfilters der Nase verlustig geht. Es macht sich nur dann hörbar, wenn der Unterkiefer herabgefallen ist. Dabei streicht die Luft beim Ein- und Ausatmen am weichen Gaumen und Zäpfchen vorbei und erschüttert diese und die Rachenwand, durch die Erschütterung wird der unangenehme Ton erzeugt. Auch bei Mandelschwellung und Wucherung der Rachenmandel tritt Schnarchen auf, und macht meist erst auf das Leiden, das besonders Kinder betrifft, aufmerksam. Ein Gewohnheitschnarcher darf den Kopf nicht hintenüberfallen lassen; dies vermeidet er durch Benutzung einer Kopfrolle, die nur Hinterkopf und Nacken stützt. Eventuell bindet er ein Tuch so um den Kopf, daß sich der

Unterkiefer in keiner Lage vom Oberkiefer trennen kann.

Für Haus und Küche.

Apfelreis. Reis wird gewaschen, gebrüht und dann mit Wasser, etwas Butter und Salz langsam gar gekocht. Inzwischen hat man Apfelpüree gekocht (man braucht es nicht zu passieren). Reis und Püree werden zusammengerührt. Man gibt die Speise mit brauner Butter oder mit Zucker und Zimmt zur Tafel. Nach Wunsch kann man auch Milchreis kochen und diesen mit Apfelpüree vermischen (eine Lage Reis, eine Lage Püree), auch das Apfelpotpott neben dem Reis reichen. Wer er liebt, kann dem Apfelpüree gequollene Weinbeeren, Rosinen und gestiftelte Mandeln, dem Wasserreis etwas Zitronensaft oder Zitrone zusetzen.

Gebratene Gansleber. Die Gansleber wird gut mit Speck gespickt, während des Bratens mit einigen Löffeln Rahm fleißig begossen, dann tranchiert, die gehörig gesalzene Sauce über die Leber gegossen, mit etwas Zitronenschale bestreut und mit gedünstetem Reis serviert.

Sollte sich zeitweise im Obstkeller oder in der Obstkammer, durch das Schwitzen der Früchte veranlaßt, zu viele Feuchtigkeit befinden, so helfe man dem durch Aufstellen von Tellern oder Schalen mit ungereinigtem Chlorkalcium ab, welches die Eigenschaft besitzt, die Feuchtigkeit aus der Luft begierig anzuziehen. Sobald das Chlorkalcium zerfließen ist, muß es durch neues ersetzt werden. Statt Chlorkalcium kann man im Notfall auch ungelöschten Kalk verwenden. Sonst wird man aber stets gut tun, den Obstaufbewahrungsräumlichkeiten zweckensprechende Lüftungsanlagen zu geben, um nach Möglichkeit die überflüssige Feuchtigkeit mit den schlechten Dünsten abzuleiten. Läßt es sich irgend einrichten, so führe man unten am Boden durch Kanäle, die gegen das Eindringen von Ratten und Mäusen durch Blechsiebe oder Drahtgeflecht gesichert sind, frische Luft von außen her zu und oben durch Dunstrohre die schlechte Luft ins Freie ab.

Schweinskoteletten mit Senfsauce. Nachdem die Koteletten geklopft und gesalzen sind, werden sie in Mehl getaucht und in Butter gelb gebraten, sodann wird das Fett abgeseiht und ganz wenig Suppe daraufgegossen, sowie einige Löffel französischer Senf dazugemischt. Die Sauce darf nicht zu dünn sein. Die Koteletten werden mit dieser Sauce angerichtet und mit gedünsteten Erdäpfeln oder auch mit Erdäpfelsalat serviert.

Rinderbraten auf Wildart. Zwei Kilogramm gutes Rindfleisch beizt man zwei bis drei Tage in mildem Weinessig, dann trocknet man es ab, spickt es mit feinem Speckstreifen, salzt es und legt es in steigende Butter und läßt das Fleisch auf allen Seiten unter häufigem Begießen bräunen. Sobald es Farbe bekommen hat, bestreicht man es mit recht dickem Rahm und schiebt den Braten wieder in den Ofen. Während es nun weiter brät, gibt man nach und nach noch einen Viertel Liter

sauren Rahm an die Sauce und begießt das Fleisch damit, bis es weich und gar ist. Die Sauce wird zuletzt mit etwas kochendem Wasser von der Pfanne losgekocht und neben dem Braten angerichtet.

Gesezte Eierspeise. In eine Eierspeisepfanne gießt man ungefähr $\frac{1}{4}$ Liter Rahm, ja nach Bedarf, läßt diesen aufkochen und schlägt so viel Eier, als man braucht, hinein. Dann läßt man es nochmals aufkochen, streut oben länglich geschnittene Sardellen, etwas Salz und Semmelbrösel darüber, brennt es mit einigen Löffeln heißer Butter oder Schmalz ab und gibt es gleich zu Tisch!

Für den Landwirt.

Salz für die Tiere.

Wir haben in diesen Blättern auch schon über die gute Wirkung der Salzgaben auf die Gesundheit und die Leistungsfähigkeit unserer Haustiere eingehend gesprochen. Die Hauptsache dabei ist, daß man den Tieren das Salz auch in der rechten Menge und in der rechten Weise zukommen lasse. Undernfalls hilft die Salzfütterung nicht viel oder bringt gar empfindlichen Schaden. Dem Pferde gibt man täglich 15 bis 25 Gramm Salz, nach dem Rate des „Westd. Landw.“, Beilage der „Köln. Volksztg.“; dem Mastrinde 50 bis 80 Gramm, der Milchkuh 20 bis 40 Gramm, dem Schafe 5 bis 10 Gramm, dem Schweine 7 bis 15 Gramm, je nach der Größe der Tiere eben. Das schwere Tier bekommt die größeren Gaben, kann man aber auch schwächeren Tieren gelegentlich nur schwer verdauliche Nahrung bieten, so muß man auch ihnen etwas mehr Salz dazugeben als gewöhnlich, desgleichen, wenn man Futterstoffe zu verfüttern hat, welche die Tiere nicht gerne aufnehmen wollen. Da heißt es, kräftig Salz daran geben, daß es ihnen besser mundet. Bei Weidetieren braucht man nur in dem Falle Salz zu geben, als die Weide sauer oder naß ist. Man gibt dann noch im Stalle den Weidetieren jeden Tag einmal ihre Salzgabe.

Die Art, den Tieren das Salz zu verabreichen ist, am einfachsten und besten so, daß man ihnen die nötige Menge in Form von feinkörnigem Salze aufs Häckselfutter streut, wobei man auf regelmäßige Verteilung zu achten hat. Mit dem Tränken wartet man dann eine gute Weile zu. Bei Mast- und Milchtieren kann man auch einen Teil der regelmäßigen Salzgabe in der gewohnten Tränke geben, dabei soll man aber niemals übersehen, ihnen den andern Teil auf dem Kleinfutter zu verabreichen. Die Wirkung auf die Verdauung ist dann eine bedeutend bessere. Größere Salzgaben als die oben angeführten sind zu vermeiden. Sie wirken schädlich. Allzuscharf macht schartig! Zu viel des Guten ist vom Uebel! Die bekannten Lecksteine, die man gerne in den Ställen anbringt, sind gut und zuträglich, aber die Tiere können davon nie so viel Salz abnehmen, als ihnen nötig ist. Körniges Kochsalz den Tieren hinzustellen, damit sie sich nach Belieben daran ergötzen können, wäre verfehlt. Sie nehmen dann leicht zu

viel davon und gehen dadurch an Entzündung der Verdauungsorgane zugrunde.

Bei der Fütterung der Tiere soll man auch recht vorsichtig und reinlich verfahren. Die Pflanzenfresser wollen sauberes, frisches, unverdorbenes Futter in guter Mischung und gutem Zustande haben. Mischungen von Futter macht man am besten immer frisch. Eine kleine Zugabe von gewürzhaften Kräutern, Leinkuchen, Leinmehl u. dgl. wird immer günstig auf die Verdauung wirken. Man muß möglichst darnach streben, den Tieren im Stalle ein solches Futter in solcher Mischung und Güte zu bieten, wie es die Natur ihnen bieten würde, wenn sie wild im Freien leben könnten. — Desgleichen muß man Tier, Stall und Stallgerätschaften allzeit möglichst blank und rein und frischluftig erhalten und das Tränken mit Wasser in der rechten Weise besorgen. Auch für passende Bewegung im Freien ist öfter Gelegenheit zu geben bei solchen Tieren, die als Zug oder Weidetiere nicht gewohnheitsmäßig aus dem Stalle herauskommen.

Reinliche Genauigkeit in solchen Sachen macht manche Mühe, aber sie erhält dem Bauer gesunde Tiere und bringt ihm Glück.

Gemeinnütziges.

Fliegenflecke entfernt man von der Politur eines Klaviers auf folgende Art: Man verührt zu gleichen Teilen Rosenöl, Spiritus und Wasser und wäscht mit einem weichen in die Mischung getauchten Lappen die Politur ab, worauf dann das Klavier trocken abgerieben wird.

Das Wundreiben der Hände beim Waschen verhindert man, wenn die obere Handfläche vor dem Waschen mit einer schwachen Lösung von Schellack in Spiritus eingerieben wird.

Den Rotlauf der Hühner kann man durch wiederholtes Waschen der Beine beseitigen. Wäscht man den Hühnern allwöchentlich einmal die Beine, so werden sie von dem Leiden gänzlich frei bleiben.

Zur Entfernung von Fettflecken benutzt man pulverisierte Magnesia, die man mit Benzin befeuchtet und recht dick auf die Flecke aufträgt. Zwischen Fließpapier gelegt, läßt man den besetzten Stoff eine bis zwei Stunden liegen, schüttelt die inzwischen getrocknete Magnesia ab und bürstet mit einer Bürste nach. Wenn die Flecke sehr hartnäckig sind, kann man das Verfahren zwei- bis dreimal wiederholen. Ein anderes gutes Mittel ist, Fließpapier mit Benzin zu befeuchten und den besetzten Stoff dazwischen zu legen, dann legt man einen schweren Gegenstand darüber, um das Papier fest anzupressen.

Gegen Wanzen kann man Essigsäure anwenden. Man bestreicht Bettstellen, Bilder und dergleichen mit der Säure und das Ungeziefer verschwindet.

Platte Regenschirme sollen niemals mit dem Griff nach oben zum Trocknen aufgestellt werden. Die Feuchtigkeit sackt sich dadurch an der Schirmspitze und bildet die Ursache, daß hier der Bezug am schnellsten

schadhaft wird. Steht er jedoch so, daß die Feuchtigkeit an den nach außen sich erweiternden Stoffteilen Abzug findet, so trocknen diese und die Gestellstäbe gleichmäßig ab, was dem Schirm nur zum Vorteil gereicht.

Buntes Allerlei.

Die Passionsgeschichte.

Ein Fürst, der viel Geld verschwendete, nahm seine Zuflucht zu vielen drückenden Auflagen. Auf der Jagd ließ er sich mit einem Bauer, der ihn nicht kannte, in ein Gespräch ein und fragte denselben, was er von den neuen Auflagen denke. Der Bauer erwiderte: „Ich halte es für die umgekehrte Passionsgeschichte: dort litt Einer für Alle, hier leiden Alle für Einen.“

Was unangenehm ist.

Wenn man ohne Geld in eine Stadt kommt, in welcher man nur einen Freund hat, auf dessen Aushilfe man rechnet und der, wie man erfährt, tags zuvor ausgewandert ist.

Wenn man mit Leibschmerzen bei kaltem Wetter auf einer Zwischenstation mit vielem Gepäck einen um mehrere Stunden verspäteten Eisenbahnzug erwartet.

Wenn man mit dem Eisenbahnbillet zur Bahnhofstüre hinausrennt und ehe man zum Coupé kommt, der Zug vor der Nase wegfährt.

Wenn Braut und Bräutigam vor dem Traualtare stehen und die Braut statt ja „nein“ sagt.

Zwei Rätsel.

In einer Gesellschaft wurden unter anderem die folgenden Rätsel aufgegeben: „Das Erste läuft, das Zweite läuft, das Ganze läuft — was ist das?“ — „Die Raibach!“ war die richtige Lösung. — „Aber nun raten Sie einmal, was ist das: „Das Erste läuft, das Zweite läuft, das Dritte läuft und das Vierte läuft noch nicht?“ — Die Gefragten konnten natürlich die Lösung nicht finden. „Nun, sehen Sie,“ entgegnete der Aufgeber: „Mein Josef läuft, die Nazi läuft, die Manny läuft, und die Resi läuft noch nicht.“

Sonderbare Uhren.

„Wie spät ist's denn, Karl?“ — „Das kann ich Dir nicht sagen, meine Uhr ist seit drei Tagen Waisenjunge geworden!“ — „Wie so?“ — „Nun, sie wird von andern Leuten aufgezogen!“ — „I, was Du sagst! Die meine hat einen anderen Fehler, die geht bedeutend nach.“ — „Biel?“ — „Nun zirka sechzehn Gulden mit den Zinsen.“

Wünsch' ebenfalls.

Am Vorabende des Neujahrstages redete eine Lehrerin die Schüler ihrer Klasse folgendermaßen an: „Ich wünsche Euch Glück zum neuen Jahre und daß Ihr fleißiger und braver werdet als im vergangenen Jahr.“ — „Ich danke,“ erwiderte eines der kleinen Mädchen ganz schüchtern: „Wünsch' ebenfalls.“

Ein einäugiges Ehepaar.

Herr B., einäugig, hatte trotz dieses Fehlers eine liebenswürdige Frau geheiratet, die aus wahrer Zuneigung die Seinige geworden war. Aber später hatte sie auch das Unglück, ein Auge zu verlieren. Ihr Gatte äußerte sich zwar bedauernd über den Verlust, setzte aber

hinzu: Sie ist und bleibt doch das beste Weib von der Welt, nur ist es mir recht unangenehm, daß ich mit ihr nie etwas unter vier Augen abmachen kann.“

Die täglichen Schläge.

Eine Mann, der seine Frau alle Tage schlug, hatte einst Gäste. Als sie zu Tische gehen wollten, fragte die Frau den Mann: „Wie ist es heute, schlagen wir uns vor oder nach dem Essen?“ — Der Mann schämte sich und vergriff sich niemals wieder an seiner Frau.

Vorlaut.

Kleine Emma: „Sind Sie noch immer krank, Herr Lieutenant?“ — Lieutenant: „Krank? fällt mir gar nicht ein, ich bin ja kerngesund.“ — Kleine Emma: „Ich dachte nur, weil Mama neulich sagte: Ich bedaure den Herrn Lieutenant sehr, er leidet so stark an Einbildung.“

Anders ausgelegt.

An der Tafel eines Minister-Residenten in Paris, zu dessen Gästen auch ein ausgezeichnete Maler gehörte, sprach man über Rubens. Der Hausherr, ein renommierter Kunstfreund, analysierte Rubens als Maler und führte als Beweis seiner hohen Bildung die Tatsache an, daß er sogar Gesandter gewesen sei. „Nicht möglich,“ rief eine alte hochadelige Dame, die offenbar an des Fürsten Metternich Claviervirtuosentum dachte, „ein Maler — Gesandter! Sie wollen wahrscheinlich sagen, ein Gesandter, dem es Spaß machte zu malen!“ — „Nein, Gräfin,“ erwiderte der anwesende Künstler, „Rubens war ein Maler, dem es Spaß machte, Gesandter zu sein.“

Die goldenen Eier.

Als Maximilian zu Aachen gekrönt wurde, ließen die Juden der Stadt ihm einen goldenen Korb mit goldenen Eiern überreichen. Da ließ er alle, die bei diesem Geschenk beteiligt waren, gefangen halten, dabei aber gut behandeln. Als nun die Juden demütigt nach dem Grunde dieses sonderbaren Vorgehens fragten, gab er zur Antwort: „Hühner, die so schöne und kostbare Eier legen, werde ich doch nicht wieder fortfliegen lassen!“

Aus Kalau.

A. erzählt dem B. eine Frage: „Drei Hühner und eine Gans gingen gleichzeitig mitsammen fort zur Stadt. Die Gans kam dort aber viel eher an. Warum?“ — B. rät hin und her. — A.: „Nun, weil sie keine Hühneraugen hatte.“

kleine Geschichten.

Königskrone und Dornenkrone.

Gottfried von Bouillon wurde am 15. Juli 1099, nachdem von den Kreuzfahrern Jerusalem erobert war, von den Fürsten und Heerführern zum König von Jerusalem ausgerufen. In der Grabeskirche sollte ihm eine goldene Krone auf das Haupt gesetzt werden. Er aber weigerte sich, dort, wo Jesus, der Gottessohn, in Demut gewandelt, eine goldene Krone zu tragen. „Wie könnte ich,“ sagte er,

hier eine goldene Krone tragen, wo der König der Könige eine Dornenkrone trug?"

Nach dem Schwur.

In Straubing in Baiern ereignete sich am 27. Oktober 1860 ein eigentümlicher Vorfall, der damals viel Aufsehen erregte. In einem Kommissionsbureau wurde ein Geldgeschäft abgeschlossen und nachdem dieses geschehen war, forderte ein Bauer einen andern auf, ihm die 2000 Gulden zu zahlen, die er ihm schuldig sei. Der Schuldner leugnete, einen Heller schuldig zu sein und rief heuchlerisch aus: "Gott soll mich strafen, wenn ich dir etwas schuldig bin!" Doch kaum hatte er das letzte Wort gesprochen, da sank er tot zu Boden.

Das einzig wahre.

Als 1869 Troplong, Präsident des französischen Senates, ein tiefer Denker, ein großer Gelehrter und einer der tüchtigsten Juristen Frankreichs auf dem Sterbebette lag, sagte er im Angesichte des Todes, den er schon auf der Zunge hatte: "Nachdem man viel gelesen, viel studiert und lang gelebt, erkennt man, wenn der Augenblick des Todes naht, daß das einzig wahre der Katechismus ist." Das möchten sich manche der französischen Kirchenstürmer vor Augen halten.

Kein gutes Beispiel.

Der eheliche Friede ist nicht in jeder Familie anzutreffen und dort, wo er fehlt, fehlt auch gewöhnlich das gute Beispiel für Kinder und Hausgenossen. Eine Frau klagte ihren Mann auf dem Amte an, weil er sie mißhandelt und mit Schlägen traktierte. Auf diese Anschuldigung seiner Frau erwiderte ganz zahm und scheinheilig der Mann: "Ich begreife nicht, wie sich meine liebe Frau über die Züchtigung, die ich ihr erteilt, beschweren und so ereifern mag; denn ich hab sie bloß mit dem Mastüchlein geschlagen, was ihr doch nicht weh getan haben kann." Da fuhr die Frau grimmig auf ihren Mann zu, ergriff seine schwere, schwielige Hand und rief zitternd vor Entrüstung: "Herr Amtmann, das ist kein Mastüchlein, mit dem er mich geschlagen hat; er hat gar kein anderes."

Fluchen ist Wahnsinn.

Aus Subiako flüchtete ein abtrünniger Priester nach Toskana und hielt auf einem öffentlichen Platz in Pistoja eine wütende Rede gegen den heiligen Vater und seinen Anhang und fluchte und wettete, was er nur konnte. Da ein Haufen Neugieriger ihn umstand, so ließ der Pfarrer der nächsten Kirche, in der ein hochverehrtes Gnadenbild sich befand, dasselbe aussetzen und zusammenläuten. Das Volk strömte nun in die Kirche, der eidbrüchige Priester aber stand nun allein auf dem Platze. Darüber geriet derselbe in solche Raserei, daß er bald darauf den Verstand verlor und als Wahnsinniger gebunden in eine Irrenanstalt gebracht werden mußte.

Seid barmherzig.

Ein 43jähriger Schuhmacher, der in Berlin eine Portierstelle inne hatte, veruntreute 1500 Mk. Mietsgelder, die er an den Hauswirt abführen mußte. Er wurde flüchtig und ließ Frau und Kinder in Stich. In

Brünn ereilte ihn jedoch sein Schicksal. Er wurde dort verhaftet, ausgeliefert und zu einer längeren Gefängnisstrafe verurteilt. Inzwischen hatte seine Frau in der Maackstraße eine Portierstelle angenommen. Nach verbüßter Haft erschien K. bei seinen Angehörigen und bat seine Frau, sie möge ihn doch wieder aufnehmen. Er habe seinen Fehltritt bitter bereut und sei ein anderer Mensch geworden. Frau K. befürchtete jedoch, sie werde, falls sie ihren Mann bei sich beherberge, ihre Portierstelle verlieren, und wies ihn infolge dessen ab. In verzweifelter Stimmung wanderte der Unglückliche mehrere Tage planlos in Berlin umher, dann wurde er im Friedrichshain an einem Baume erhängt aufgefunden.

Auch ein Ostern.

Am Karfreitage des Jahres 1885 schickte ein "katholischer" Geschäftsmann einer deutschen Stadt von Wirtshaus zu Wirtshaus um einen Braten. Da diese Stadt auch von vielen Andersgläubigen besucht wird, welche an diesem Tage Fleisch essen, konnte der katholische Mann endlich das Gewünschte erhalten, obwohl die Wirtin bei der Verabreichung an den Boten bemerkte: "Der könnt' heut das Fleischessen auch sein lassen!" — Das Osterfest glaubte der Mann auch besser zu feiern als andere, indem er an den beiden Feiertagen im Trinken das möglichste leistete. Welch eine Karwoche! Welch eine Ostern! Dienstags, als alle wieder an ihre Arbeit gingen, machte der Geschäftsmann einen Spaziergang. "Ich weiß nicht, meine Füße wollen mich gar nicht mehr recht tragen," bemerkte er zu einem ihm Begegnenden. Und sie trugen ihn wirklich nicht mehr weit! Gleich darauf fiel er, vom Schlage gerührt, tot zur Erde.

Lustige Gde.

Kunststück. Der eine: "Vor unserem Freunde K. habe ich aber Respekt bekommen! Der hat neulich sogar meiner Schwiegermutter den Kopf zurechtgesetzt." — "Wie ist das zugegangen?" — "Er hat sie photographiert!"

Auf der Spur. "Warum schnuppern denn heute die Polizisten mit ihren Nasen so hoch in der Luft herum!" — "Die recherchieren nach einem gestohlenen Automobil!"

Abgefertigt. Tante: "O, ich habe auch schon manchen Roman erlebt!" — Nichte: "Und doch keinen Mann bekommen!" — Tante: "In den modernen Romanen heiratet man überhaupt nicht!"

Auf der Höhe der Zeit. Vorsitzender: "Ich staune, mit welchem Raffinement Sie den Einbruch verübt haben." — "Ich wollte den Herren nur zeigen, was in unserem Fach jetzt geleistet wird."

Saule Ausrede. "Aber Otto, wir sind so jung verheiratet und Du gehst schon in den Klub?" — "Nur um meinen Freunden, die eingefleischte Junggesellen sind, von meinem Glück zu erzählen."

Doppelsinnig. "Sie sehen aber pyramidal schlecht aus, Kamerad? Wohl wieder Magenkatarrh gehabt?" — Nein — Wechselfieber."

Durchschau. Baron: "Ihre Tochter, Herr Kommerzienrat, ist ja ein hübsches, liebes, gutes . . ." — Kommerzienrat: "Hör'n S' mer auf! . . . Sagen Sie mir doch lieber gleich, Herr Baron, daß de Mitgift Ihnen ist nicht hoch genug!"

Rätsel-Aufgaben.

Quadraträtsel.

A. B.
E E E E E Teil
E E E E Z Baum
I I I I T Absonderung
D D N N R Vorstellung
R G G W W willig

Rebus.

A. B.

der **TT** i ^{k d e n} _{l h a w} **f**
Marsch **p**

Rätsel.

Kannst Leser Du mich nennen?
Versuch es mal zum Spaß.
Mein Feuer kann nicht brennen,
Mein Wasser macht nicht naß.
Man faßt in gold'ne Rahmen
Mich oft gar zierlich ein;
Doch wißt, es darf mein Name
Nicht Bild, nicht Spiegel sein.

Auflösungen der Rätsel aus voriger Nummer:

Ziffernrätsel:

Bern, Ural, Lunge, Geige, Abel, Rebe, Tigel, Erle, Neger. **Bulgarien.**

Rebus:

Er baut auf deine Worte.

Diamanträtsel:

U
A R S
E S S E N
U R S A Ch E N
A A Ch E N
S E E
N

Auf folgende Rätselöser entfallen Preise durchs Los: Franz Jahn, Gartitz; Johann Doffer, Auer. Tirol; Emil Michal, Brachattitz; Franz Ricker, Raumberg.

Kälbermehl,



Bestes und billigstes Milchermittels zur Aufzucht von Jungvieh

Ueberraschend Erfolge

Für Züchter von jungen Schweinen und Fohlen

10 Kilo reichen zur Aufzucht eines Kalbes.

5 Kilo versenden franco jeder Poststation gegen Nachnahme von 3 K. Bei Abnahme von mindestens 25 Kilo ab Bahn Neuern 40 h per Kilo.

Melassin-Kraffutter

bietet ein billiges durch seinen hohen Budergehalt und die sehr nahrhaften Grundstoffe ausgezeichnetes Futtermittel für Mast- und Milchvieh, Pferde, Schafe, Schweine und kosten 50 Kilo ab Bahn Neuern inklusive Sack 6 K. Erklärungen und Gebrauchsanweisungen franco und gratis.

Große Erfolge garantieren

A. Fleischl und Sohn,

Kraffuttermittel-Erzeugung,

Neuern Nr. 50, Böhmen.

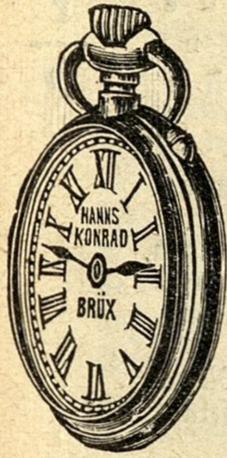
Bitte, bestellen Sie sogleich
die besten

Bettzeuge.

Ein Stück zu 23 Meter, das sind 30 Ellen, kostet nur 6 fl. 50 kr., rot, weiß oder blauweiß, gestreift oder kariert. Sende ganz portofrei überall hin. Sie haben keinen Heller Spesen. Sehr schön, wirklich gut und billig nur bei **R. Gegenbauer, Neulengbach, Niederösterreich**

Dufter versende keine, weil nur ganze Stücke lagernd. Viel tausend Anerkennungs schreiben. Versand nur per Nachnahme.

Verlangen Sie gratis



und franko meinen großen, reichillust. Hauptkatalog mit über 3000 Abbildungen aller Arten Nickel-, Silber- und Golduhren, sowie alle Gattungen solider Gold- und Silberwaren, Musikinstrumente, Stahl- und Lederwaren etc. zu Original-Fabrikspreisen.

- Nickel-Remontoiruhr K 3.—
- System Roskopf-Patentuhr 4.—
- Schweizer Orig.-System-Roskopf-Patent 5.—
- Registrierte „Adler-Roskopf“-Nickel-Remontoiruhr 7.—
- Silber-Remontoiruhr „Gloria“-Werk 7.60
- Silber-Remontoiruhr, Doppelmantel 11.50
- Russische Tula-Nickel-Anker-Remontoiruhr mit „Luna“-Werk 9.50

Weckeruhr K 2.90, Küchenuhr K 3.—, Schwarzwälderuhr K 2.80, Kuckuckuhr K 8.50. — Für jede Uhr 3 Jahre schriftliche Garantie! — Kein Risiko! Umtausch gestattet oder Geld retour!

Erste Uhrenfabrik HANS KONRAD, Brüx, Nr. 1526, Böhmen.



Gesetzlich geschützt! Jede Nachahmung strafbar!
Allein echt ist nur

Thierry's Balsam

mit der grünen Nonnenschutzmarke. 12 kleine oder 6 Doppelflaschen oder 1 grosse Spezialflasche mit Patentverschluss 5 Kronen.

Thierry's Centifoliensalbe

gegen alle, noch so alten Wunden, Entzündungen, Verletzungen etc. 2 Tiegel K 3.60 Versendung nur geg. Nachnahme od. Vorausanweisung. Diese beiden Hausmittel sind als die besten allbekannt u. altberühmt.

Bestellungen adressiere man an:

Apotheker A. Thierry in Pregrada in Rohitsch-Sauerbrunn.

Depots in den meisten Apotheken. Broschüren mit tausenden Original-Dankschreiben gratis und franko.

Allein echter Balsam aus der Schutzengel-Apotheke des A. Thierry in Pregrada bei Rohitsch-Sauerbrunn.

ANNONCEN

FÜR SÄMTLICHE
ZEITUNGEN UND KALENDER
DER WELT

BESORGT AM BESTEN UND BILLIGSTEN DIE
ANNONCEN-EXPEDITION EDUARD BRAUN
WIEN, I. ROTENTURMSTRASSE 9.

ZEITUNGS- UND KALENDERKATALOG
FÜR INSERENTEN GRATIS U. FRANKO.

Die „Carolina Tracing-Development-Co.“ (Gesellschaft zur Förderung der Landwirtschaft, des Gemüse-, Obst- und Weinbaues) in Nordcarolina (Amerika) sucht zur Ansiedlung unter günstigen Bedingungen

Landwirte, Gärtner usw.

Interessenten wollen ihre Adresse dem Generalsekretariat der Gesellschaft Baltimore, Md. 111 North Charles-St., Amerika bekanntgeben, worauf ihnen unentgeltlich alles wünschenswerte mitgeteilt wird. Referenzen: Die hochw. katholische Gesellschaft in Wilmington NC. und Baltimore Md.

Billige böhmische Bettfedern.

Ein Kilo neue, geschliffene, graue Gänsefedern K 2.—; halbweiße K 2.80, weiße K 4.—, daunenweiße K 6.—, hochprima Schleich, schneeweiß, beste Sorte K 8.—; Daunen: grau K 6.—, weiß K 10.—, Brustflaum K 12.—.

Von 5 Kilo an franko fertige Betten aus dichtfädigem, roten, blauen, gelben oder weißen Julett (Ranking), eine Tuchent, Größe 170x116 cm, samt zwei Kopfpolstern, diese 80x58 cm, genügende Füllung, mit neuen grauen Entensfedern K 16.—, Halbdaunen K 20.—, Daunen K 24.—, Tuchent allein K 12.—, 14.—, 18.—, Kopfpolster K 3.—, 3.50, 4.— versendet gegen Nachnahme, Verpackung gratis von K 10.— an franko.

Max Berger in Deschenitz Nr. 34, Böhmerwald.
Umtausch gestattet. Ausführliche Preisliste gratis und franko.

Das neue gleiche Wahlrecht

soll demnächst in Oesterreich zum ersten Male zur Anwendung kommen. Von dem Ausfall dieser Wahlen wird es abhängen, ob in Oesterreich die vereinigten Christen oder die vereinigten judendienertischen, auf einen scharfen Kulturkampf hinarbeitenden Parteien die Oberhand gewinnen werden; von dem Ausfall dieser Wahlen wird das Schicksal unseres Volksschulwesens, der sozialen Gesetzgebung, der Staatsfinanzen etc. abhängen.

Sollen gute Wahlen erzielt werden, dann ist es notwendig, schon jetzt, bevor die Gegner mit ihrer Wahl-literatur Stadt und Land überschwemmen, an jedem Orte das Volk durch geeignete billige Schriften aufzuklären und gegen die Volksverführer zu wappnen.

Als aufklärende Broschüren empfehlen wir:

- „Ein wichtiges Kapitel, betr. das Wahlrecht.“ Einzeln 10 h, postfrei 14 h. In Parteien billiger.
- „Wem dient die Sozialdemokratie?“ 10 h. Postfrei 14 h. In Parteien billiger.
- „Die Geldgeber und Diktatoren der Sozialdemokratie.“ 10 h. Postfrei 14 h. In Parteien billiger.
- „Statistisches zur modernen Judenfrage.“ Einzeln postfrei 48 h. In Parteien billiger.

Zu zahlreichen Bestellungen empfiehlt sich

**Die Buchhandlung
Ambr. Opitz, Warnsdorf,
Nordböhmen.**

Billige böhmische Bettfedern

10 Pfd. neue, gute, geschliffene, staubfreie fl. 4.80,
10 Pfd. bessere fl. 6.—, 10 Pfd. schneeweiße, daunenweiße, geschliffen fl. 9.—, 12.—, 15.—. 10 Pfd. Halbdaunen fl. 6.—, 7.20, 9.—. 10 Pfd. schneeweiße Kupffedern fl. 12.—, 15.—. Daunen (Flaum) schneeweiß fl. 1.80, 2.40, 3.—, 3.30 per 1/2 Kilo



Saar-Matratzen, dreiteilig auf ein Bett für K 24.—, bessere für K 30.—.

Versand franko per Nachnahme. — Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Fuchs, Lobes 2
Post Pilsen, Böhmen.

Gebetbücher mit grossem Druck

und verschiedenen Inhaltes sind vorrätig und zu beziehen von der Verlagsbuchhandlung **Ambr. Opitz, in Warnsdorf.**